

Hans-Joachim Lenz

Als Junge im Bombenkrieg

Das Denkmuster „Mann oder Opfer“ und seine Folgen. Bildungsarbeit mit Jungen und Männern am Beispiel einer Fallgeschichte

A) Einleitung

Ein Meer von Grausamkeiten ist Merkmal von Kriegen, so auch von den letzten beiden Kriegen in Deutschland, einer Geschichte des Grauens. Damit verbanden sich häufig Verwundungen, Verletzungen, Tod und ein unendliches Leid. Der Kreis der vom Kriegsleid Betroffenen ist riesig. Keine Familie, in der nicht zumindest eine nahe Person bei den Kriegshandlungen oder deren Folgen als Zivilist oder Soldat verwundet, verschleppt oder getötet wurde. Krieg ist jedoch nicht nur eine Abfolge von Ereignissen. „Er ist auch das, was sich in kleinen empfindsamen Kinderköpfen eingepägt hat und bis heute in ihnen eingraviert ist.“ (Heinl 2003: 18 f.) So war Wolf Biermann als Kind durch den Feuersturm von Hamburg gelaufen. Dazu sagte er später: „Die Lebensuhr ist mit sechseinhalb abgelaufen.“ Lange, allzu lange wurde darüber nicht gesprochen. Das über die Zivilbevölkerung in Deutschland gekommene Leid war lange Zeit kein Thema, es wurde verdrängt. Zaghafte beginnt in den vergangenen Jahren ein Versuch der mühsamen Spurensuche mit dem Ziel, dem Unaussprechlichen eine Stimme zu geben. So auch in der folgenden Fallgeschichte eines 1939 geborenen Mannes, sein Name: Günter Hans Schmidt. Seine ersten Lebensjahre sind geprägt von einem Leben in Extremerfahrungen. Die Erfahrungen der in der individuellen Biografie sich durchsetzenden Viktimisierung sind verschränkt mit der gesellschaftlich-politischen Entwicklung, was außerhalb von Kriegszeiten selten so eindrücklich klar wird. Und es wird nachhaltig deutlich, wie ein seelisch verletzter Junge versucht, sich einzufügen in die „Normalität“ und das, was darunter verstanden wird.

Im Folgenden wird die im Rahmen der Tagung vorgestellte Geschichte des Jungen, der den Bombenkrieg erlebt, aus der Perspektive von heute dokumentiert. Daran schließen sich einige Äußerungen des Publikums an. Diese Tagungssequenz ist ein Beispiel für die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit im Rahmen von geschlechtsbezogener Bildungsarbeit und unter dem methodischen Zugang einer Zeitzeugenbefragung ein Muster für Bildungsarbeit mit Männern. Daher werden im zweiten Teil dieses Beitrags die konzeptionellen Überlegungen hierzu vorgestellt, und es werden Anregungen für weiterführende exemplarische thematische Bearbeitungen im Rahmen von Bildungsarbeit gegeben.¹

¹ Vom Verfasser liegt eine zusammen mit Horst Kollan im Jahre 1999 entwickelte und bislang nicht veröffentlichte Konzeption eines Bildungsseminars für Männer („...ganz normale Männer“? Männlichkeit

Die im Folgenden aufgezeigten Erkenntnisse sind geschlechtsunabhängig bedeutsam. Aus dem Kontext heraus sind sie hier auf Jungen und Männer als Teilnehmer von Bildungsveranstaltungen bezogen. Vieles spricht dafür, dass es geschlechtsspezifische Verarbeitungsweisen von Traumatisierungen gibt, worauf neuere Studien hinweisen.² Im Rahmen dieses Bildungsprojekts lässt sich dieser Pfad nicht weiterverfolgen.

B) Das Zeitzeugengespräch mit Günter Hans Schmidt

Zu dem Interview-Thema eine Bemerkung von meiner Seite vorab: Meine Ausführungen betonen den Untertitel „Mann oder Opfer“, indem ich mit den Erlebnissen des Bombenkrieges wenn auch die schwerste, aber eben nur eine Komponente serieller Extrembelastungen darstelle. Gleichzeitig werden nach der Methode „Geschichtsschreibung von unten“ am Beispiel von Einblicken in die Geschichte einer deutschen Familie generationenübergreifende Entwicklungen erkennbar werden.

Welche Gewalt und welche Verletzungen haben Sie in dieser Kriegszeit erlebt?

Antwort: Meine Kindheitserlebnisse versuche ich in meiner Rückschau seit kurzer Zeit in drei chronologisch erfolgten Erlebenssegmenten 1) bis 3) und dem meine Kindheit wie mein Erwachsenen-Leben übergreifenden Phänomen der Tabuisierung 4) einzuordnen, in denen sehr unterschiedliche, emotional stark belastende Erlebnisse im Vordergrund standen. Diese Arbeit konnte nur geleistet werden durch mehrjährige kompetente therapeutische Begleitung meiner intensiven eigenen Bemühungen mit den Schwerpunkten „kognitive Verhaltenstherapie“, „Trauma-Therapie“ und „Lebens-Rückblick-Therapie“. Entsprechend fundierte Diagnosen waren Voraussetzung und liegen seit kurzem vor.

Die Extrembelastungen in der frühen Kindheit waren :

1) Trauer

Ich lernte Trauer von Anfang meines Lebens an kennen als die Trauer meiner Mutter. Erst später kam eigene Trauer aus selbst erlebten Verlusten, Enttäuschungen, Trennungen hinzu.

2) Angst

Diese Erfahrung machte ich sehr früh, anfangs auch im Zusammenhang mit meiner Mutter, indem ich ihre Angst zu der meinen machte (machen musste?). Eigene erlebte

und Auschwitz heute) vor, indem ein anderer Strang der Auseinandersetzung mit der deutschen Vergangenheit versucht wird: eine geschlechtsspezifische Annäherung an das Thema Auschwitz.
² Vgl. neuerdings Brähler/Decker/Radebold 2002.

Angst hatte seine Ursache in den schrecklichen Jahren direkten Erlebens des Terror-Bombardements auf die Stadt, in der ich lebte.

3) Schmerzen, Verletzungen

Von Trauer und Angst geprägt führten infolge fehlender (Er-)Lösung und durch ständig weiter eintretende psychische Verletzungen zu großen seelischen Qualen, später auch zu massiven körperlichen Schmerzen, die eine Anzahl von Operationen und ständige ärztliche Behandlung zur Folge hatten.

4) Schweigen

Das Erleiden und Ertragen dieser Extrembelastungen wurde begleitet von einem mehrere Jahrzehnte ertragenen, privat wie kollektiv hochwirksamem Schweigegebot bzw. durch Tabuisierung. Erst seit neuester Zeit, mit Erarbeitung der trauma-orientierten Psychotherapiekonzepte sowie vergleichbaren Ergebnissen aus der Gender-Forschung beginnen sich völlig neue Denkräume zu öffnen.

Herr Schmidt, könnten Sie versuchen, so weit es Ihnen möglich ist, zu beschreiben wie die Lebenssituation war für Sie, was haben Sie da erlebt, wie war das für Sie als drei-, vier-, fünf- und sechsjähriger Junge, wie war die Atmosphäre?

Antwort: Es ist für mich sehr schwer die Atmosphäre darzustellen, in der die Geschehnisse damals ihren Lauf nahmen, ohne mich jetzt nicht wegen der damit verbundenen Schwere und seiner Fülle wieder in die vielen Details zu verlieren. Die Distanz zu einem abgeklärten Vortrag zu diesen biographischen Schilderungen besitze ich heute noch nicht. Aber ich will den Versuch wagen, Fragen zu beantworten. Vielleicht glückt mir dies am besten, wenn ich die vorhin genannte Gliederung der Belastungen etwas weiter ausführe und vertiefe. Erlauben Sie mir dazu bitte, die besonders schmerzlichen Bereiche des Erlebens, der besseren Klarheit wegen, in Stichworten vom Blatt abzulesen.

Zu 1) Trauer

Von Anfang an erlebte ich in meinem Leben fühlbare und sichtbare große *Trauer*. Für die Familie, in die ich hinein geboren wurde, insbesondere für die wichtigsten Bezugspersonen, meine Mutter, eine Tante und meine Großmutter, war kaum etwas anderes den Kindern vermittelbar als die Trauer über die in deren eigenem Leben stattgefundenen Verluste:

- Verlust des Unternehmens meines Großvaters, dessen Einkommens, dessen Besitzes und der materiellen Grundlagen durch die Inflation, die Auswirkungen der

(Welt-) Wirtschaftskrise und Arbeitslosigkeit in den zwanziger- und dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts;

- Tod eines Bruders meiner Mutter im 1. Weltkrieg;
- Tod des Vaters meiner Mutter (meines Großvaters);
- Getrenntleben meiner Eltern, mein Vater war von 1939 an „draußen“ (bei der Wehrmacht);
- Verlust von engen Freunden der Familie (besonders für meine Tante) durch das politische Geschehen (Begleitung deren Leidensweg bis zu deren, mit ihrem Tod endenden Deportation);
- Verlust der wirtschaftlichen Grundlage für meine Tante;
- Tod des zweiten Mannes meiner Großmutter.

Die Auswirkung dieser großen Belastungen aus zurückliegenden Jahren wie auch die damals aktuell und gegenwärtig täglich durch den Krieg stattfindende ständige Zunahme der Erschwernisse für die Menschen um mich, deren Aufgabe es hätte gewesen sein sollen, dem kleinen Jungen eine liebevolle, schützende, behütende und tröstende Umgebung zu bieten, ließen gerade dies nicht mehr zu.

Der kleine Junge G. H. war zunehmend den Folgen der Überforderung, der Angst, der Trauer und der Depression der ihn umgebenden Menschen ausgesetzt.

Ich habe kaum eine andere Erinnerung an meine Mutter als die an ihre große Trauer, ihre Tränen, Ratlosigkeit, sehr selten Wut, sehr häufig Hilflosigkeit und über lange Jahre ihre große Erschöpfung.

Das damals noch so überaus kräftezehrende Alltagsleben erforderte von den Frauen im Haushalt mit Familien das Äußerste an Kraft, verstärkt durch Alleinsein mit den täglichen Sorgen in einem Kriegsalltag mit seinen darüber hinaus angsterzeugenden und gewalttätigen politischen Verhältnissen.

Es verwundert deshalb heute bei der Nachzeichnung der Geschichte dieser Familie nicht, mich eben nicht an eigene, von mir selbst empfundene Freude oder an glückliche Kindheitstage, schon gleich gar nicht an glückliche Kindheitsjahre erinnern zu können. Das ist mir wirklich fremd geblieben.

Auch dieses so sehr ersehnte wie entbehrte verlässliche Gefühl von Geborgenheit und Wärme lernte ich nicht kennen, jedenfalls nicht ohne Tränen. Jeder Sirenton der seit 1939 ertönenden Luftschutz-Sirenen zerstörte augenblicklich jede Illusion, es war kein Friede im Land!

Soviel zu dem, wie ich ganz früh in meinem Leben mit *Trauer* konfrontiert wurde. Diese kann ich aus heutiger Sicht, wegen ihrer fehlenden konstruktiven Anteile sowie ihrer umfassenden Intensität und Konsequenz, Ausweglosigkeit und Dauer in frühester Lebensphase nur als Extrembelastung bezeichnen, und in ihrer Auswirkung auf mein Leben und meine Entwicklung hatte sie die Dimension von psychischer Gewalt entfaltet.

Zu 2) Angst

Zu diesem vorbeschriebenen Klima addierte sich als weiteres bestimmendes, mit allgemein wirksamer monströser Gewalt aufgeladenes großes Thema in meinem Kleinkindleben: die *Angst*.

Die Ursache für diese jahrelang zunehmende Angst, zuerst „nur“ um meine Mutter und als ca. Vier- oder Fünfjähriger immer mehr dann auch um mich selbst, mein Leben und meine eigene körperliche Unversehrtheit, war die über Jahre hinweg stetige Intensivierung der Luftangriffe mit dem auf die Wohngebiete meiner Heimatstadt in grauenhaft sich steigenden Bomben-Terror in diesem in jeder Hinsicht monströsesten aller Kriege.

Dieses sehr starke, mächtige und zentrale Gefühl der damaligen *Angst* zunächst um Leib und Leben meiner Mutter ist für mich in der Erinnerung jederzeit und in vielen Details abrufbar.

Im Vordergrund steht dabei, wie sehr ich diesen Menschen, meine Mutter, als so kleiner Junge geliebt habe, besonders wegen der vielen Tränen und dem vielen „Traurigsein“. Und mir wird ein stets empfundenes Schuldgefühl erinnerlich, meiner Mutter nicht genug habe helfen zu können. Ich hatte, aus heutiger Sicht, sehr (zu) früh begonnen, für einen Menschen Verantwortung zu übernehmen.

Die Formulierungen, mit der ich diese Ängste erinnere und heute „wieder“ durchlebe, sind:

- die ständig zunehmenden Zerstörungen;
- die ständig schrecklicher werdenden Berichten über Tote und Verletzte;
- die Anzahl der mit jedem Angriff immer häufiger werdenden und immer näher rückenden Brände;
- die Luftangriffe über Jahre hinweg, von 1942-1945 überhaupt, untermalt jedes Mal von diesen grauenhaften Geräuschkulissen von ohrenbetäubenden Luftschuttsirenen;
- das jahrelange Erleben der stets angstvoll schweigend in den Luftschutzkeller des Mietshauses drängenden Erwachsenen;
- der stets mit der Erinnerung an Angst verbundene abscheulich modrige Geruch in diesem Keller;
- die als bedrohlich empfundenen phosphorisierenden Abmarkierungen in diesen Kellern;
- die bedrohlich dröhnenden feindlichen Flugzeugmotoren in riesigen Mengen;
- dem schrecklichen Pfeifen und dem Geheul der großkalibrigen Bomben und deren alles übertönenden Detonationen;
- den Angstschreien der Menschen im Luftschutzkeller;
- den furchtbar langen Wartezeiten während des Anfluges der Bomberverbände im dann totenstillen Luftschutzkeller;

- die vor Angst graugrünen Gesichter der zumeist alten, zersorgten, kaputten Menschen ohne jede Widerstandskraft;
- die erfolglosen Kommandos derer, die für „Ordnung“ sorgen sollten oder wollten;
- die nahen Einschläge, solange unser Haus nicht getroffen wurde;
- meine Todesangst, der von meinem festen Platz im Luftschutzkeller mir gegenüber sichtbare gusseiserne Kellerfensterverschluss könnte jederzeit durch eine Explosion draußen bersten, seine Trümmer mich erschlagen und den Keller mit Feuer füllen;
- Beben des Bodens, Wanken des Kellers, vielleicht des ganzen Hauses;
- von den Decken rieselnder Sand und die damit verbundene grässliche Angst, verschüttet zu werden; und dann
- die bisweilen, sehr oft, die unerträgliche Stille, Grabesruhe, sind wir vielleicht schon verschüttet, sind wir vielleicht schon verloren, vielleicht schon so gut wie tot;
- nichts mehr zu spüren, nichts mehr zu wollen, sich ganz und gar einsam und völlig allein zu fühlen, schrecklich allein, von allen Menschen verlassen, dem Tod ganz nahe als Fünfjähriger.....

Es wäre endlos Schreckliches aus den Kellern zu berichten! ! !

Ungezählte Male dies erleben zu müssen, ohne verstehen zu können, warum dies geschieht – was bleibt da noch übrig von einem Menschen, einem kleinen Jungen außer Erlösung? ? ?

Dann, nach Jahren dieser zermürbenden „Einübungen“, in der Nacht vom 2. auf den 3. Jan. 1945, einem besonders schweren Luftangriff, mit panischem (wie sich hernach gezeigt hatte: lebens-rettenden) Gebrüll aus dem Keller gejagt zu werden („**Ihr müsst alle sofort heraus aus dem Keller, sonst erstickt ihr alle!**“):

- hinaus in eine Nacht die keine ist, rings um mich herum Feuer;
- herabstürzende Balken und Mauern;
- riesige Funkenregen;
- ein Sturmgeheul der durch Flammen heißen Luft;
- die Schreie grässlichster Art, erkennbar von irren Schmerzen erzeugt, obwohl noch nie gehört;
- Schreie eingeschlossener, eingeklemmter noch lebender Frauen;
- Schreie flüchtender, sich duckender Menschen;
- am Boden liegende Menschen;
- alle Menschen sind gleich ohne Macht, ob fünf Jahre oder fünfzig oder achtzig, alle sind gleich ohnmächtig, völlig ausgeliefert, ohne Hilfe;
- Flucht suchend in dunkle Abschnitte, dort ist es nicht mehr so heiß, dort ist es eisig kalt;
- dann in einen dunklen kalten fremden Keller – doch „gerettet“? ? ?

- erschöpft vor Angst, todmüde, mehr tot.....

Am Morgen danach in klirrender Kälte:

- die vielen verschwundenen Häuser;
- die rauchenden Berge eingestürzter Häuser;
- die Berichte von vielen Verschütteten;
- die vielen Verstümmelten;
- die vielen Verbrannten;
- die vielen Erschlagenen;
- die „Geschichten“ von vielen verletzten Kindern;
- der grauenhafte Geruch nach „verbranntem“ (unsäglich);
- das Weinen;
- das Stummsein
- die Schmerzen;
- die Trauer;
- die zerstörte Wohnung;
- die verbrannten Möbel;
- das begrabene Spielzeug;
- nur noch Ruinen um uns;
- zerstörte Häuser, Straßen;
- zerstörte Menschen, Elend, Not, Leid ist das noch immer Leben?
- keine Tränen mehr;
- Leere.

Dies zur Entstehungsgeschichte meiner mich lebenslang(?) beherrschenden *Angst*, verbunden mit dem Versuch der Schilderung der *erlebten Atmosphäre*.

Zu 3) Schmerzen, Verletzungen

Das nächste Kapitel Extremlastung findet seinen Anfang mit der unmittelbar nach dem Kriegsende erfolgten Rückkehr in die Stadt nach ca. dreimonatiger Evakuierung. Die zerstörte Wohnung musste nun nicht mehr gegen feindliche Bomben „verteidigt“ werden, sondern gegen viele Menschen, die ohne eine solche waren – ausgebombt hieß das damals.

Die Wohnung wurde überfrachtet mit fremden Menschen, die einfach eingewiesen wurden, mit all seinen schlimmen Folgen.

Das Ende der Fliegerangriffe als Ursache für die entstandene Angst um Leib und Leben, habe ich nicht so wahrnehmen können, wie sie hätten unbedingt wahrgenommen werden müssen, um das Entstehen weiterer Angst verhindern zu können.

Ich habe keine Erinnerung daran, von irgend jemandem innerhalb oder außerhalb der Familie in einer für mich verstehbaren und/oder vielleicht bei mir Freude auslösenden Form von dem doch äußerst wichtigen Ereignis *Kriegsende* verbal, nonverbal oder durch Ausdruck und Gestik von Erleichterung, Freude und womöglich vielleicht mit Äußerungen über Zuversicht unterrichtet oder einbezogen worden zu sein.

Ich kann mich nur an die unterschiedslose Fortsetzung des Ausdruckes von Hilflosigkeit, Ratlosigkeit, Angst und Depression der mich umgebenden Erwachsenen erinnern. Meine eigene Angst, ich erinnere mich genau, wuchs in diesen Monaten nach *Kriegsende* noch sehr viel mehr als zu Zeiten der Bombardierung, wo ich doch durch den Druck der Gefahren immer auch ständig etwas tun musste, um mein Leben zu „retten“, um nicht umzukommen.

Diese übergroße permanente Anspannung, ständig mit ordentlich gepacktem Gepäck Tag und Nacht fluchtbereit für den „run“ in den Luftschutzkeller zu sein und der Mutter und anderen Menschen dabei ständig zur Seite zu stehen, fiel nun als, die Angst scheinbar ein wenig mindernde „Aufgabe“ weg.

Meine Angst, durch keinen Trost, keine Hilfe und keine eigene Handlungsmöglichkeit gemildert drang in mein Bewusstsein und wurde immer größer.

Die Versorgungslage wurde zusehends schlechter, sodass die Entbehrungen dramatisch zunahmen. Meiner Mutter ging es fortwährend körperlich immer schlechter, was wohl mit der in diesen Monaten bestehenden Schwangerschaft zu tun hatte. Dies trug zur Steigerung meiner Angst bei, weil ich ihr dabei nun überhaupt nicht mehr helfen konnte. Vielleicht ließ ich mich deshalb darauf ein, mich auf die Geburt dieses neuen Menschen zu freuen, wie es meine Mutter von mir verlangte, in der Hoffnung, dass es ein Mädchen sein würde. Diese „Freude“ geriet mir zur alles beherrschenden Sehnsucht nach diesem Mädchen und zum Programm: Für sie werde ich alles tun, noch viel mehr als ich es je für meine Mutter habe tun können, alles und das mein Leben lang.

Dieses kleine Mädchen wurde viel zu früh geboren – und lebte nur drei Monate und das Schlimmste: Wie damals noch üblich, wurde es in der Klinik geboren und starb auch dort – ich habe es nie gesehen!

Ich habe ihr überhaupt nicht helfen können! ! !

Die Trauer darüber kannte keine Grenzen und vermengte sich mit der Trauer der ganz frühen Jahre meines bis dahin erst so jungen Lebens zu einem riesigen Gebilde Schuld, Ausweglosigkeit, Trostlosigkeit, endlose Trauer, und ich erinnere mich heute an das Gefühl vom Erlöschen des Lebenswillens.

Andere Menschen um mich herum starben. Es wurde fortwährend gestorben. Der Tod war größer als das Leben. Für mich gab es keinen Unterschied: War noch Krieg oder nicht mehr? gestorben wurde weiter. -----

Mit diesem noch mehr angsterzeugenden Verlust der – wenn auch durch Trauer und andere Probleme belasteten – Nähe zu meiner Mutter erinnere ich mich heute an eine zunehmende Verlassenheit und Vereinsamung. Alles was mir nur ein bisschen Halt gegeben hat, wenn auch von unendlich vielen Defiziten und Entbehrungen begleitet, löste sich mit großer Rasanz auf:

- die nach der Schwangerschaft meiner Mutter sehr lange Zeit nicht mehr eintretende Wiedergesundung der Mutter;
- sondern deren schwere Erkrankung mit langen Zeiten im Krankenhaus und in der Heilstätte;
- der Tod meiner kleinen, neugeborenen Schwester;
- die Auflösung meines kleinen „Eingebundensein“ in einige Aufgaben (für meine Mutter);
- das Einbrechen „meines“ Vaters in die Familie und in mein eigenes Leben;
- die Zunahme der Versorgungsprobleme von außen;
- große Belastungen durch die große Enge in der Wohnung durch die vielen Menschen;
- die Erscheinung ganz neuer Probleme, nämlich die eigenen meines Vaters (Existenzprobleme nach Zusammenbruch des Regimes (Arbeit, Einkommen, Auskommen...));
- die angsterzeugende Art und Weise des „Umgangs“ meines Vaters mit seiner schwierigen Situation und damit auch mit uns allen infolge großer Überforderung;
- noch ein überforderter Mensch mehr;
- die Probleme verschärften sich, und Lösungen gab es nicht, die Atmosphäre wurde in unguter Weise sehr dicht;
- und das Schweigen, das fortgesetzte Ausbleiben eines tröstenden, erklärenden Wortes;
- Zunahme der schon immer bestehenden Entfremdung zu den beiden Brüdern;
- beginnende Schuldzuweisungen.

Diese Zeit geriet für mich zu einer noch schwereren Zeit als die Jahre im zunehmenden Bombenkrieg. Die persönlichen Verletzungen, Demütigungen, Zurücksetzungen und Beschuldigungen kannte ich bis dahin nicht.

Das wurde unerträglich, und unter dem Druck der nicht kleiner werdenden Angst, der riesigen Trauer über die vielen Verluste in meinem kindlichen Leben in Bezug auf meine Schwester und meine Mutter zerbrach etwas in mir ... unwiderrufbar und endgültig!

Heute erinnere ich mich daran konkret und wahrhaftig: Das war das Ende meines Lebens als Kind! Noch nicht ganz siebenjährig!

Von da an erinnere ich mich nur noch an Rückzug. Ich konnte vieles nicht mehr. Wenn meine Angst es oft nicht zuließ, auch nur ganz kurze Zeit alleine zu sein, auf der Toilette z.B., ertrug ich Beschimpfungen, Beschämungen und Verhöhnungen und versenkte den Schmerz darüber „in meiner Seele“ – ertrug ihn einfach, musste ihn ertragen, denn die Angst war übermächtig!

Die die Angst begleitenden Schuldgefühle wuchsen und wuchsen: Ich musste alles auf mich nehmen, um überleben zu können.

Zu 4) Schweigen

Mein Leben ist neben den vorbeschriebenen Extrembelastungen wie Trauer, Angst, Schmerzen und Verletzungen mit einer weiteren Hypothek belastet worden, die bis vor kurzer Zeit Ursache dafür war, an die Veränderung dieser leidvollen Situation eben nicht denken zu können :

Schweigen !

Dieses Phänomen des Schweigens als eigenständiges, Zeiten wie politische Veränderungen überdauerndes, destruktives Kommunikationskonzept betrachte ich heute mit seinem in unserem Land wirkenden und mehr als fünfeinhalb Jahrzehnte andauernden, mehr aktiven wie passiven Beschweigungsphänomen über diese durch den Krieg verursachten Beschädigungen menschlichen Lebens als die größte aller Quellen für das heute noch andauernde Leid einer großen Anzahl von Menschen (nicht nur der Bomben-Opfer).

Mein Leben jedenfalls wurde mit diesem methodischen Schweigen über Ursachen und Wirkungen von Anfang an bestimmt, und es erscheint mir nachgerade, fast sechzig Jahre nach der möglich gewesen Änderung des während des Terror-Regimes erzwunge-

nen Schweigens als Spätfolge für die defizitäre psychische Gesundheit und die geringe Problemlösungskompetenz in unserem Land.

Mühsam beginnen innovativ denkende Menschen so etwas wie Erinnerungs-Kultur aufzubauen und schaffen damit möglicherweise erst die Voraussetzungen für Änderungen.

Ich habe diese Tabuisierung ganz früh in seinen belastenden Folgen für mich zu spüren bekommen.

Meine Versuche als Kind, mich durch Fragen an die Erwachsenen an die mich bedrückende Realität heranzutasten, sie irgendwie verstehen zu können, endeten regelmäßig, zunächst regimebedingt, an einer Mauer des Schweigens. Dieses Schweigen wurde nach dem Krieg offensichtlich beibehalten, dann mit einem uneingestandenem Wechsel des Motivs, nicht mehr als Schutz vor dem totalitären Staat, sondern als Schutz vor Erinnerung an das Grauen und das Unrecht der nahen Vergangenheit.

Dabei ist es dann lange Zeit, wie Günter Grass meint, zu lange Zeit, geblieben.

Erst mit der Erweiterung der Forschung in Form der trauma-zentrierten Betrachtung und der daraus sich langsam in den letzten drei Jahren entwickelten Therapieformen kommt Bewegung in diese perfide, menschen-(kinder-)verachtende Haltung der Gesellschaft.

Als noch wirksamer werden sich die Ergebnisse der ebenfalls erst begonnenen Gender-Forschung erweisen, die den Mann und damit auch Jungen ins Zentrum des Denkraumes „Mann und Opfer“ bringen werden.

Während des Krieges war es untersagt, so habe ich es immer erlebt, die durch die Kriegseinwirkungen entstandenen persönlichen Notsituationen als solche zu sehen, an- und auszusprechen und anderen mitzuteilen.

Es sollte und durfte von Staats wegen nicht darüber geredet werden, es sollte totgeschwiegen werden, wohl um weiter unbekümmert den Irrweg des Tötens gehen zu können.

Das „Schweigen müssen“ habe ich damals, um überleben zu können, lernen müssen. Heute muss ich mit aller Kraft, um überleben zu können, darüber reden lernen. (Beides ist mit großen Schmerzen verbunden!)

Besonders den Männern wurde und wird noch immer eine solche Haltung abverlangt, und so wie ich es erlebt habe, gab es damals kaum einen Mann oder Jungen der sich nicht daran hielt, jedenfalls nicht in meinem kleinen Umfeld. Ebenso wagen es heute nur sehr wenige Männer und Jungen sich dem Schweigen zu entziehen.

Für mich als Junge hatte es so viele Fragen gegeben, die ich gar nicht stellen durfte – daran erinnere ich mich genau. Und von sich aus wagte es ohnehin niemand, das Thema „Krieg und dessen schlimme Folgen“ anzusprechen.

Und so blieb es auch in der Zeit nach dem Krieg. Ich lernte dieses Schweigen „müssen“ über die Dinge, die mir Kummer bereiteten, im familiären Leben so intensiv kennen, dass es für mich bis vor nicht allzu langer Zeit als „normal“ gelten musste, wenn dieses Phänomen in dieser Gesellschaft fünfundsünfzig Jahre andauerte und auch heute noch in vielen Köpfen wirksam ist.

Wie haben Sie die anderen Männer wahrgenommen?

Antwort: Die ganzen Jahre nach dem Krieg hat mich niemals mehr jemand danach gefragt, wie es mir im Krieg ergangen ist oder ob es mir jetzt gut geht. Das wurde überhaupt nicht thematisiert. Es wollte auch nie jemand etwas davon wissen, falls es mir schlecht ergangen wäre, besonders nie ein Mann! Niemals!

An mir waren keine sichtbaren Wunden oder Verletzungen zu erkennen, also ging es mir automatisch gut, besonders weil ich ein Junge war, aus dem ja sowieso bald ein „richtiger“ Mann werden würde.

Gerade in diesem Punkt setzten jedoch sehr früh bei mir unüberwindliche Schwierigkeiten ein. Ich konnte mich einfach von vorne herein nicht für die Dinge interessieren, für die sich, besonders nach der Definition und Vorgabe meines Vaters, alle größeren Jungen und vor allem alle „richtigen Männer“ interessierten: Alkohol, Zigaretten, Fußball, Karten spielen und, als Jungen, Raufen, Cliquenzugehörigkeit – (für mich) seltsame Verhaltensweisen gegenüber Frauen – u.v.m.

Für mich tat sich hier ein großes Konfliktfeld auf, da dies keiner meiner Neigungen und Intentionen entsprach. Erst im fortgeschrittenen Erwachsenenalter wurden für mich Orientierungslinien meiner Identitätsfindung sichtbar, nach denen ich mich in Übereinstimmung mit mir selbst orientieren konnte. Als Kind entbehrte ich einfach nur.

Damit stand ich in einem weiteren Bereich meinem Vater mit Ablehnung gegenüber, ohne die geringste Chance, mich hierin verständlich machen zu können – an Durchsetzung war bei dieser Art von Verbotserziehung mit eindeutig despotisch zu nennenden Zügen ohnehin nicht zu denken.

Es war mir von Anfang an nicht möglich, meinen inneren Widerstand gegen diese tradierten „männlichen“ Verhaltensweisen zu überwinden. Ich hatte nicht nur kein Interes-

se daran, bisweilen empfand ich dafür nur Ekel und Abscheu. Ich fragte mich oft, warum – ich fand nie eine Antwort.

Obwohl es mir zur damaligen Zeit noch nicht bewusst sein konnte, fehlte es mir ganz eindeutig an für mich positiven männlichen Vorbildern, an denen ich mich bereits als Junge hätte orientieren können, mit denen ich hätte einverstanden sein können. Mein Vater hat diese Funktion, die so wichtig gewesen wäre, nicht ausfüllen können – ich habe keine Ahnung warum, bin nur von dem auch heute noch sicheren Empfinden getragen: Er hätte diese Funktion nie ausfüllen *können*.

Ich bemühe an dieser Stelle ohne Pathos den Begriff: tragisch!!!

Andere Männer gab es in meinem aus o.g. Gründen sehr klein gehaltenen Umfeld nicht, beziehungsweise konnten ohne Zustimmung meines Vaters keine Wirkung entfalten.

Der Beginn der Schulpflicht stellte für mich wenigstens stundenweise eine Entlastung dar, die Schule gab mir von Anfang an ein klein wenig Freiheit und Anregung – ich ging gerne zur Schule. In der Schule begegnete mir, noch heute in meiner Erinnerung als „Lichtgestalt“ empfunden, erst im Alter von zehn Jahren ein für mich bis dahin in meiner Umgebung noch nie dagewesener Mann als Lehrer, bis dahin waren dies stets betagte Grundschul-„Pädagoginnen“ mit Ausnahme eines überaus betagten, aber sehr warmherzigen reaktivierten Rektors, der für mich einige Monate des Jahres 1945 lang den (ersehten) Großvater darstellte.

Diesen als „Lichtgestalt“ empfundenen Lehrer mit seiner von mir erstmals erlebten „männlichen“ Kraft und einem über sein strahlendes Lachen als positiv und authentisch vermittelten Lebensgefühl, seiner begeisternden Haltung zum Leben, seiner sympathischen Erscheinung (ein völliges Novum für mich) und einer liebevoll zugewandten Haltung zu uns Jungen war der erste Mann mit Vorbildfunktion in meinem Leben – mich schmerzt sein früher Tod in ganz jungen Jahren noch heute sehr.

Sie sprachen davon, dass Sie verhöhnt worden sind im Hinblick auf das, was Sie erleben mussten.

Antwort: Wie bereits angesprochen, führten Auffälligkeiten in meinem Verhalten, die auf Grund meiner umfassenden Angst als Folge der ersten Jahre wohl für alle erkennbar wurden, zu nur für andere lustigen Situationen. Ich erinnere mich an die damalige Situation:

- nicht alleine sein zu können;
- nicht alleine zur Toilette gehen zu können;

- nicht im Dunkeln sein zu können;
- nicht in den Keller gehen zu können;
- nicht alleine zu Bett gehen zu können.

Dies allein würde genügt haben, mich auszugrenzen, als „anders“ zu gelten und zu tradierten Vorstellungen, wie ein Junge zu sein hat, im Gegensatz zu stehen, aber es gab noch vieles mehr!

Es gab damals für mich kein Verständnis meiner Situation. So hatte ich so oft die Rolle des Schwächeren zu übernehmen und musste oft den Clown „spielen“, über den man sich kringelte vor Lachen.

Damit zählte ich, in der Betrachtung meines Vaters, nicht zu solchen Jungen – wenn ich für ihn überhaupt einer war –, aus denen mal ein „richtiger“ Mann werden könnte.

Diese Meinung hat mein Vater offensichtlich bis zu seinem Lebensende nicht korrigieren können, weswegen er meinen äußerlich offensichtlich erfolgreichen Lebensweg mit vehement zunehmendem Rivalitätsdenken und mit gleichzeitig in zunehmender Weise eine Anerkennung verweigernder Haltung beantwortete.

Darüber hinaus, so scheint es mir heute, waren ihm meine bis zu meinem achtunddreißigsten Lebensjahr, seinem Todesjahr (meine Mutter war schon fünf Jahre tot), noch gar nicht so großen Erfolge weder verstehbar noch hinnehmbar.

Vater und Sohn verstanden sich zeitlebens nie – ein wohl banales Thema, aber in diesem Falle durch Krieg und Gewaltherrschaft mit ihren zerstörerischen Auswirkungen auf zugleich lebenden Menschen verschiedener Generationen ins Destruktive überhöht.

Darf ich noch eine Frage zu Ihrem Vater stellen? Ihr Vater war Soldat im Krieg und kam kurze Zeit nach Kriegsende zurück? Können Sie dazu etwas sagen?

Antwort: Dann trat ein „neuer“ Mensch in mein Leben. Ein Mann! Er sei mein Vater, sagte man mir. Er war mir nicht unbekannt, nur dass er blieb, das war das Fremde an ihm! Ich wusste nicht, was das ist, ein Vater der blieb.

Er war mir auch fremd in seinem Aussehen, in seinem Gekleidetsein, in seinen Worten, in deren bestimmenden Tonfall, im lauten Klang seiner Stimme, in seinen Gesten, in seinem Auftreten, in seinem Platzgreifen, in seiner Gesundheit.

Ich kannte bisher nur, wie ich heute weiß, kranke, traurige, zersorgte, verhärmte, kaputte, mutlose, sich duckende, erschöpfte und sich rackernde Erwachsene. Entweder

Frauen mit zerfurchten Gesichtern, alt aussehend oder ganz alte Männer mit grauen Gesichtern und stumpfen Augen.

Aber doch nicht so einen – mit braungebranntem Gesicht, direkt aus Italien kommend, aus amerikanischer Gefangenschaft, mit schickem Blouson „vom Amerikaner“, niemand hier trug so etwas, das gehörte hier, wo ich lebte, nicht dazu, nicht zu mir und nicht zu meinem Leben.

Außerdem brachte er einen Rucksack voller Dinge mit, die ich nicht kannte: Süßes, Schokoladiges, Verführerisches, nie Gesehenes und Geschmecktes. Wie aus einer anderen Welt! Unheimlich und fremd! ! !

Und alles so wenig vertrauenerweckend: Wird es mir wieder weggenommen, heute noch oder morgen? Was, wenn ich so etwas gerne wieder haben möchte – wird es so etwas je noch einmal geben? Nein, nur sich nicht dran hängen! Sich nicht darauf verlassen!

Der hässliche Alltag kam auch mit allen grauenhaften Fratzen wieder zurück. Kein noch so süßes, einmaliges Produkt von weit her aus einer anderen Welt und kein Mensch mit seinen Versprechungen konnte daran etwas ändern. Zurück in meine Welt der Angst mit einem Menschen mehr und trotzdem so allein wie vorher, nein, noch mehr allein, mit noch einem Menschen mehr, der mich nicht verstand, nichts von mir und meiner Angst wissen wollte und – zu meiner Mutter verlor ich das schmal gewordene Band der Nähe!

Und „er“ konnte mich nicht annehmen! ? !

Als besonderes und maximal trennendes Element gelten für mich von Anfang an und über Jahre hinweg die wohl als drollige Unterhaltung gedachten Erzählungen aus seinen Kriegserlebnissen: allesamt skurrile Geschichten mit irgendwie lustig dargestellten Inhalten und ebensolchen Ausgängen. Eine, wie mir heute erscheint, ungeheuer verantwortungslos verniedlichende Darstellung, nicht einmal eine erlittene Verletzung am Knie wurde als etwas Schweres dargestellt.

Der Krieg hatte in diesen Erzählungen nichts Entsetzliches, nichts Abscheuliches, nichts Beängstigendes, nichts Schmerzliches, nichts Brutales, nichts Grausames, nichts Tödliches, und, was für mich heute besonders schmerzlich ist, nichts Verbrecherisches. An keine einzige Vokabel dieser Art kann ich mich in diesen Erzählungen erinnern, der Tenor lag sowieso in etwa auf der Linie von platten Geschichten wie Pleiten, Pech und Pannen, banale Begebenheiten auf ebensolchen Dienstreisen.

Und ich wusste mit und aus meiner aus dem Krieg resultierenden Angst täglich keinen Ausweg.

Das damals so furchtbar Bedrückende bei diesen Erzählungen kann ich heute in Fragen kleiden wie: War dieser Mann nun im Krieg und ich nicht oder umgekehrt oder ich nur allein und alle anderen nicht, oder war ich in einem schlimmeren Krieg und er in einem schönen, habe ich mehr Leichen gesehen oder er, war ich dem Feuer öfter näher oder er, habe ich mehr Grauen erlebt oder er, habe ich mehr Menschen leiden sehen oder er, oder..., oder....., oder.....???

Und, für mich heute geradezu furchterregend: Niemals hat dieser Mensch den Begriff Angst erwähnt. Nicht im Zusammenhang mit diesem Krieg und auch später nie! Von mir wollte er jedenfalls nie wissen, was ich im Krieg erlebt habe, er hat mich kein einziges Mal danach gefragt, zu keinem Zeitpunkt in meinem und in seinem Leben. Und zu diesem Menschen von meiner Angst zu sprechen war Zeit seines Lebens undenkbar!

Meine Einsamkeit wuchs damals ins Unermessliche. Heute ist es meine Ratlosigkeit.

Was war anders für Ihren Vater, als er aus dem Krieg nach Hause kam?

Antwort: Dazu kann ich aus zwei Gründen keinerlei Aussage machen: Erstens habe ich selbst seine Anwesenheit vor dem Krieg nie selbst erleben können, da er schon bald nach meiner Geburt „in den Krieg“ zog. Zweitens hat er nie auch nur einen Satz davon gesprochen. Fakt war jedenfalls, dass mein Vater zurückkehrte

- in ein am Boden liegendes Land;
- das außer Zerstörungen nichts mehr von dem zeigte, was bei seiner „Abreise“ vor sechs Jahren noch bestanden hat;
- in eine weitgehend zerstörte Stadt;
- in eine stark zerstörte Wohnung;
- in eine überfüllte Wohnung mit fremden Menschen;
- zu einer Familie, in der die Spuren des Krieges an der „Heimatfront“ weitaus mehr an den Menschen abzulesen waren als an ihm selbst, nicht nur ausschließlich optisch-visuell.

Ich weiß nur aus der Literatur, dass „Kriegsheimkehrer“ oft in den stark veränderten Verhältnissen zu Hause nicht mehr zurecht kamen.

Hatten Sie während der Kriegszeit Kontakt zu Ihrem Vater? War er auf Heimaturlaub? Hatten Sie eine Vorstellung von seinem Aussehen?

Antwort: Mein Vater war nur einige Monate nach meiner Geburt, wie es damals hieß, „eingezogen“ worden. Er war bis zu seiner Rückkehr aus kurzer Gefangenschaft abwesend. Ich erinnere mich nur an Hand von zwei Reisen der Familie inklusive meines Vaters, dass er wohl auch Urlaub hatte. Aber mehr Erinnerung habe ich daran nicht, vor allem nicht daran, je von Feldpostbriefen oder -päckchen gehört zu haben mit der Adresse an oder von meinem Vater. In meiner Erinnerung ist der Vater während der Kriegszeit zu Hause nicht präsent, bis auf eine Begegnung. Auch bei den zwei, während des Krieges mit der Familie durchgeführten, Kurz-Reisen verbinde ich keine Erinnerung an den Vater, kein Bild, kein Gefühl.

Mir fehlt auch jede Erinnerung von Erzählungen meiner Mutter darüber, was er gerade tat oder wo er gerade war. Er ist, nach seinen späteren Angaben, mit der Wehrmacht offensichtlich sehr viel „gereist“, aber von seinem jeweiligen Aufenthaltsort ist mir nicht eine einzige Aussage meiner Mutter in Erinnerung. Ich erinnere mich auch, niemals einen Feldpostbrief vorgelesen bekommen oder gesehen zu haben, auch später nicht.

An Fotos kann ich mich nur an eines erinnern, worauf er auf dem Reichsparteitagsgelände in Nürnberg, alleine, in Uniform abgebildet war. Aber ich denke, dieses Bild erst nach dem Krieg gesehen zu haben. Ich denke nichts von seinem Aussehen im Gedächtnis behalten zu haben, so lange er im Krieg war, auch nicht von Heimat-Urlaubs-Aufenthalten zu Hause.

Und er kam aus dem Krieg zurück. Was hat er dann gemacht?

Antwort: Mein Vater hat, daran erinnere ich mich sehr gut und mit großer Dankbarkeit, mit aller Kraft sich beruflich neu orientiert, um die Versorgung der Familie in diesen entbehrungsreichen Zeiten auf sicherere Füße zu stellen – sein „Arbeitgeber“ der letzten Jahre, die Wehrmacht, existierte nicht mehr, und seine frühere Firma war weitgehend zerstört.

Es gelang ihm mit viel Geschick, Organisationstalent und vollem Einsatz für uns, seine Familie, diese neue Basis zu schaffen. Das erforderte alle Kraft – und er hatte sie, und es gelang ihm, eine neue Existenzgrundlage für die Familie aufzubauen, die das physische Überleben sicherte.

Dabei gab es für ihn sehr viele und sehr schwere Belastungen zu tragen. Sowohl in der Familie mit der Erkrankung meiner Mutter, der Erkrankung seines Vaters, dem Tod meiner Schwester, dem Tod seines Vaters

Es dauerte fünf bis sechs harte Jahre, bis es der Familie in diesem Land äußerlich wieder anfang besser zu gehen. Und in dieser Zeit leistete mein Vater alle nach außen gerichtete Aktivität. Er erreichte damit das Überleben mit gutem Erfolg – das bleibt gültig, und ich bin und war mir dieser Tatsache und deren Wert für mein Leben stets bewusst.

Vermutlich alle Menschen waren, rückschauend gesehen, nur auf das eine Ziel fixiert, den Krieg so schnell und so umfassend wie nur irgend möglich vergessen zu können, vergessen zu machen oder es zu wollen. Wem wollte man eine solche Haltung übel nehmen?

Und in dieser Zielsetzung wollte sich kaum jemand stören lassen. Auch nicht von einem kleinen Jungen, der den Krieg und das erlebte Leid nicht vergessen konnte und der die anderen, als ein Bündel von Angst, ständig an zurückliegende Zeiten erinnerte.

Welche Folgen hatte das, was Sie erlebt hatten, in den folgenden Jahren?

Antwort: Wegen der Schwere der zurückliegenden Wegstrecke und den nach dem Krieg eingetretenen Verhältnissen war es für mich nur möglich, innerhalb der Familie weitgehend zurückgezogen zu leben, um, im wahrsten Sinne dieses Wortes, zu überleben.

Vielleicht kann man es als eine Selbsthilfe des Körpers, besser der Seele nennen. Denn diese musste sich damals möglichst vor allen Emotionen der anderen Menschen schützen, die für mich nicht Trost oder verständnisvolle Trauer zum Ziele hatte.

Besonders die damals oft als plakativ und aufgesetzt empfundene Freude anderer war auf diese verletzte Seele nicht übertragbar. Ob sich andere Menschen freuten, wütend waren, sich ärgerten und für sich traurig waren, hatte für diese Seele stets das gleiche Signal zur Folge: den Rückzug.

Nach diesen Jahren der erlebten Trauer, dem Übermaß an erlebter und gespeicherter Angst, den Verlusten durch Krankheit, Tod und Zerstörung war das Kind einfach am Ende: seelisch tot!

Es war das Ende einer (meiner) Kindheit! !! (Ich wiederhole mich, sorry!)

Ich habe nur schwache Erinnerung an die folgende Zeit, kann aber von Fortsetzung des Leidens sprechen. Aus der heutigen Sicht auf diese Zeit erhalte ich Zustimmung (aus mir selbst), wenn ich von Abkapselung spreche, von Erstarrung und Totstellreflexen, von Isolation, von Introvertierung, von Einfrieren und Vereinsamung und vieles andere mehr.

Das Thema Trauer hat für Sie in diesen Jahren eine sehr große Rolle gespielt. Wie haben Sie es geschafft, zu dieser Trauer ein solches Verhältnis zu bekommen, dass Sie nicht überrollt wurden?

Antwort: Wie bereits ausgeführt, ist mir Trauer als emotionale Belastung förmlich in die Wiege gelegt worden, es erscheint sogar möglich (nach neuerer Forschung), bereits pränatal als Grundstimmung übertragen worden zu sein. Sie hat sich wohl als eine meiner ältesten „Begegnung mit der Außenwelt“ in mein Gehirn eingegraben. Seit vielen Jahrzehnten braucht es keinen äußeren Anlass mehr, um mich dieser Emotion zu erinnern – sie ist einfach ständig präsent.

Die vielen positiven Anreize in meinem späteren Leben, spätestens nach Erreichen einer größeren Distanziertheit zur Enge des Elternhauses, genügten mir, gepaart mit entschiedenem Lebenswillen, Disziplin, dem Einsatz meiner intellektuellen Fähigkeiten und meines zielorientierten Handlungskonzeptes, die ständige Präsenz von Trauer „in Schach“ zu halten und in ihrer Wirkung zu begrenzen.

Wie ich es heute sehe, trug der Körper mit seiner innovativen Weisheit Sorge um mein Überleben, indem er Verhaltensformen und Vorlieben entwickelte, die mich lange Jahrzehnte, nach außen hin, ein in weiten Bereichen „normales“ Leben haben führen lassen. Neurobiologisch gesehen gibt es dazu seit neuestem dafür Erkenntnisse und Erklärungsmodelle mit stimmigen Aussagen als Bestätigung.

In einem Leben mit solch beschädigter oder über weite Strecken nicht stattgefundenen Kindheit findet dann eben der Sinn für gedämpftere Ausdrucks- und Erlebnisformen seinen Platz:

- gedämpfte Form für Lachen und Ausdruck von Freude;
- kaum Möglichkeit zu und Interesse an Spiel (in der Kindheit nie gelernt);
- durch Schmerzen reduzierte Freude an körperlicher Betätigung;
- geringeres Interesse an Leben in größeren Gruppen;
- stille Freude an einem Leben in Zurückgezogenheit;
- betont individuelle Lebensform;
- Fähigkeit und Wunsch, alleine zu sein;
- stille Besuche an Gräbern von geschätzten oder verehrten, für mich bedeutsamen Menschen;
- Fähigkeit zu und große Freude an der erfüllten Beziehung zu meiner geliebten Frau;
- großes Interesse an Schönheit, ästhetischer Form und Architektur;
- Freude an und am Leben in schönen Städten (ohne Ruinen oder Spuren der Zerstörung);
- intensives Leben mit Musik und Malerei;

- Aufgehen im Anblick schöner Natur auf Reisen wie im eigenen, selbst gestalteten Garten;
- stille Sehnsucht nach der Weite des Meeres und tiefe Freude, es zu erleben, mit oder ohne Boot;
- Freude an geistreicher und Engagement für geistreiche Kommunikation;
- Freude darüber, wenn es mir ab und zu mal gelingt, Vertrauen in das Leben zu fühlen;
- Freude darüber, wenn mich andere Menschen ihr Vertrauen zu mir spüren lassen können;
- Fähigkeit zu und Freude an und mit, wenigen, langjährigen Freunden;
- Leidenschaft für stilles und zweisames Genießen mit allen Sinnen.....

Und doch: Der Schmerz, ohne eigene Wurzeln zu leben, ohne eigene Mitte, heimatlos in sich selbst, ohne innere Ruhe, ohne Vertrauen, oft so viel davon – das lässt sich durch die Kraft eigener Gedanken, und seien sie noch so diszipliniert geführt, nur unvollkommen oder gar nicht ausgleichen.

Der Bruch zwischen der „früh zu Tode gekommenen Kindheit“ und der abrupt während meiner Pubertät erlebten „Wiederaufnahme des Lebensfadens“ ist wohl der Grund dafür, dass das gesamte Leben unzusammenhängend als Stückwerk erscheint. Es fehlt stets etwas: innere Kontinuität, Gelassenheit, Identität, Harmonie, Balance, Einssein mit sich selbst und der Welt.

Das alles verhindert nicht, dass Vitalität und Lebenswille sich immer wieder Bahn brechen.

Nur – es verlangt ein Übermaß an Energie und ist ohne Ende kräftezehrend, sich erst ein Leben lang immer wieder bewusst für das Leben entscheiden zu müssen und jetzt im Alter den von nicht lebbarem Gefühlschaos begleiteten Spätfolgen der kindlichen Traumatisierungen in Form von seelischen Nacherlebensszenarien größter Intensität sich mit ordnender Kraft entgegenzustellen. Wie lange reicht die Kraft noch?

Die Trauer als früheste und zentrale Erfahrung überschattete alles aktive Tun und alles passive Erleben.

Die Geschehnisse der politischen Verhältnisse vor, in und nach dem 2. Weltkrieg sowie durch den Weltkrieg selbst verursachten Traumatisierungen hätten „eigentlich“ in unserem Land eine größere „Trauergemeinde“, als ich sie erlebt habe, entstehen lassen müssen.

Eine solche Entwicklung wäre für mich wegen seiner identitätsbildenden und Zugehörigkeit entstehen lassenden Momenten eine direkte Hilfe zu einem leichter zu führenden Leben gewesen.

Ich kann und konnte aber eine solche Gemeinschaft von Trauernden, die in Relation zum Ausmaß des Geschehenen ebenso riesig hätte sein müssen, bis zum heutigen Tag nicht ausmachen. Es schien und scheint bis heute keine größere Gruppe in diesem Land zu geben, die nennenswerte Trauer um die eigenen, immateriellen Verluste und die eigenen erlittenen Schmerzen zu haben scheint – nicht einmal bei den Teilen der Gesellschaft, die „von Natur“ her die Fähigkeit dazu eher besitzen als jüngere Menschen, nämlich die seit Kriegsende mehrere Generationen übergreifende Anzahl von älteren und älter gewordenen Menschen.

Gilt für uns wirklich die früh von Mitscherlich beschriebene Unfähigkeit zu trauern? Und, warum?

Wie kann das überhaupt möglich gemacht werden, nach solch entsetzlichen Ereignissen mehrere Generationen lang, die Trauer über diese Geschehnisse einfach nicht stattfinden zu lassen, sie auszugrenzen aus dem menschlichen Leben, aus dem privaten wie kollektiven Bewusstsein, sie wortlos und reglos zu verleugnen, sie nie zu erwähnen, sie einfach zu löschen, sie durch systematische und/oder vorsätzliche Beschweigung zu leugnen, sie niemals wahr haben zu wollen und damit – und das ist die absolute Ungeheuerlichkeit dieses Handelns – den Menschen, die Trauer empfunden haben und empfinden, diese ihnen abzusprechen!

Dies, so scheint mir, ist eine schwere Hypothek, mit der die Herzen in diesem Land belastet sind.

Wie haben Sie es geschafft, mit diesen Erlebnissen Ihr Leben zu gestalten? Und, so wie ich Sie kenne, haben Sie ein sehr erfolgreiches Leben auf die Reihe gebracht.

Antwort: Das mit diesen Erlebnissen in der Vergangenheit und den jeweils aktuellen Erfordernissen für das tägliche Leben verbundene Ausmaß an Ambivalenz ist sehr häufig nicht zu ertragen gewesen. Auf der einen Seite das schrecklichste Erleben in der Kindheit „abgespeichert“ zu haben und auf der anderen Seite der Anspruch von außen, nur das schöne jetzt zu sehen, zu werten, zu verstärken, ohne sich erinnern und nachdenken zu dürfen, nichts äußern zu dürfen, ohne sofort wieder selbst als Person mit einem Tabu belegt zu werden.

Es ist ein sehr schwer zu erreichendes Ziel, vor dem Hintergrund des in der Vergangenheit real erlebten *Schrecklichen* das jeweils aktuell real erlebte *Schöne* in seinem Inne-

ren in Einklang bringen zu wollen. Dies erzeugt durch die entstehenden Spannungen Risse, die, oftmals erlebt, die ganze Person in Stücke zu reißen droht. Dieser Zerrissenheit mit Integrationskraft entgegenzuwirken bedeutet letztlich: überleben können!

Danach bot sich das Leben immer wieder an, fügte sich, es wollte gelebt werden.

Es war für mich nie eine Frage: Wie will ich leben? Mit Kindern natürlich, eigenen in einer eigenen Familie. Mein Sohn wurde 1962 geboren, und dies bedeutete wegen der damit verbundenen Verantwortung eine tiefe Zäsur. Ich hatte viel Freude mit ihm und durch ihn erleben dürfen, und daran hat sich bis heute nichts geändert. Aber seine ersten sechs Jahre waren durch unser beider große Nähe zueinander gekennzeichnet, wiederum reichlich exotisch für einen Mann zur damaligen Zeit, aber liebevoll und ehrlich gelebt.

Die früh gegründete Familie, mit schnell deutlichen gewordenen Defiziten in und bei der Sorgfalt in der Partnerwahl, fand ca. drei Jahre nach ihrer Erweiterung durch die Geburt meiner Tochter, 1968, nicht mehr zu der anfänglichen leichten Form der Ausgeglichenheit zurück: Es fehlte zu vieles an partnerschaftlich orientierten Einstellungen, um die Paarbeziehung auf erhöhte Anforderungen einstellen zu können. Es bildeten sich emotionale Einbahnstraßen aus, die wechselseitige Überforderungen produzierten. Die Verbindung verlor ihre Tragkraft und wurde, trotz langjähriger Verzichtsleistungen von meiner jetzigen Frau und mir auf ein eigenes, neues Leben, der beiden Kinder wegen, zu einer ungunstigen Veranstaltung mit strittiger Scheidung.

Es stellt sich mir heute, nach dreißig Jahren, die Frage, ob zwei Menschen der gleichen Kriegskindergeneration ihr Scheitern in Partner- und Elternschaft allein nur schuldhafter individueller Unzulänglichkeit zuzuschreiben haben. Für gerechter halte ich den Verweis auf die riesigen Belastungen in den Kindheiten dieser Generation, auch wenn diese (noch) nicht allen bewusst und zugänglich sind.

Die „Kinder“ haben vielleicht in diesen letzten beiden Jahrzehnten sogar wirklich Vertrauen fassen können zu dem „neuen“ Paar mit dem „alten“ Vater – für meine Frau und mich war und ist dies eines der wichtigsten Ziele bis heute.

Für die seelische Konstitution meiner beiden „Kinder“ als Kriegskinder der 2. Generation und mit den Erlebnissen des Scheiterns der Eltern-Ehe belastet, begleitet meine Frau und mich permanent die Sorge um Ausgleich, Minderung oder Abwendung von eventuell schlimmen Spätfolgen.

Wärme, Geborgenheit, Beständigkeit und Vertrauen erwachsenen Kindern gegenüber zu vermitteln ist, wenn es für die Kinder nicht zeitgerecht gelang, eine sehr anspruchsvolle Zielsetzung. Jungen Vätern rate ich sehr, daran zu denken, wie werde ich einmal zu

meinen erwachsenen Kindern stehen wollen, dies wird elementar wichtig, bei sich ständig verlängernder gemeinsamer Lebens-Zeitspanne.

Die Ausbildung und die beruflichen Entwicklungen der „Kinder“ wie auch der anderen Beteiligten, die Gründung von eigenem Hausstand für jeden der beiden jungen Menschen gelangen gut. Ihr Lebensweg in Partnerschaften unterschiedlicher Form und Prägung lässt eine gute Prognose zu, was in diesen Zeiten einen unschätzbaren Wert darstellt.

Meine eigene berufliche Tätigkeit, eine meiner wesentlichen Säulen, von denen ich getragen wurde, gelang ebenfalls bis zu einem frei gewählten Abschied daraus. Sie trug als wesentliches Merkmal für mich, in der Form eines mit ständigem Reisen verbundenen großen Wirkungskreises, die Voraussetzung zu einem solchen (Berufs-) Leben in sich, das immerhin fünfunddreißig Jahre dauern konnte.

Ohne diese Jahre und der in diesem Land nun schon so lange dauernden Zeitspanne, in der kein Krieg herrschte (ein absolutes Novum), wäre dieses Leben nicht möglich gewesen – ein für mich gewiss glücklicher Umstand mit großer Bedeutung für meine positive Lebensbilanz!

Ich habe den Eindruck, so wie ich Sie kenne, dass diese Aktivitätsseite Sie lange Zeit getragen hat. Sie waren ja lange Zeit sehr erfolgreich berufstätig, haben eine Familie gegründet, haben ein Haus gebaut, haben vielleicht einen Baum gepflanzt? Und Kinder haben Sie auch.

Antwort: Immer wieder habe ich mich, um zu überleben, in die Einübung des „Vergessenwollens“ vertieft. Vergessen konnte ich nicht, es gelang mir auch nur die Verdrängung und Kompensation.

Die Möglichkeiten durch konsequente Teilnahme an der Droge „Wirtschaftswunder“, gepaart mit ausgeprägtem kompensatorischen Leistungswillen und der tatsächlichen Freude über den Erfolg ließen sich weite Strecken meines Lebens oft gut meistern und leben.

Während sich andere diese äußeren Komponenten zum Selbstzweck zurechtbogen und -logten, gelang es mir selbst nie, mich ausschließlich mit dem so scheinbar problemfreien Zeitgeist zu identifizieren.

Das hatte zur Folge, auf der einen Seite mit einer problemnahen Persönlichkeitsstruktur, der von mir selbst, in ständiger Spannung zu leben und auf der anderen Seite, vielleicht

gerade wegen der dadurch erlangten Kompetenz für komplexere und schwerer lösbare Aufgaben im beruflichen Alltag, immer öfter der berühmte „richtige“ Mann zu sein.

Dies trug tatsächlich lange Jahre und begründete die äußere soziale und materielle Lebensbasis, auf der ich heute stehe. Diese Art von Konstellation, Person und Aufgabe, hängt in stärkerem Maß mit der Motivationslage zusammen als in „normalen“ Aufgabenstellungen innerhalb von Gruppen oder Teams, die nicht meine Sache sein konnten.

Die eigene Motivation ganz allein aus sich heraus hoch zu halten ist zuerst eine Frage der Überzeugung, dann eine Frage der Energie, beides flüchtige Phänomene, die sich, wenn noch anderer innerer Druck, z.B. schwere Erinnerungen, hinzukommen, schnell erschöpfen können: das gewählte Lebenskonzept lässt sich dann nicht beliebig lange durchhalten. Es war auch nicht über die erhoffte volle Distanz durchzustehen. Die Hypothek der frühesten Jahre lastete zu schwer, band ständig höhere Energiemengen für das schiere Überleben und konnte, keinesfalls unter der Prämisse eines lebenslangen Schweigens weitergeführt werden.

Der maximale Leidensdruck erzwang in freier Entscheidung, aber gründlicher Abwägung, den Ausstieg aus dem Beruf, nachdem sich eine beginnende Öffnung zu wirklicher Hilfestellung abzuzeichnen begann.

Seit wann können Sie über diese traumatischen Erfahrungen in Ihren ersten Lebensjahren sprechen? Das konnten Sie doch nicht immer? Wann hat das angefangen, dass Sie eine Resonanz dafür gekriegt haben, dass Sie gehört wurden, dass sich das Interesse dafür entwickelt hat?

Antwort: Es besteht eine Kausalität zwischen der Rückkehr von Kriegsgeschehen nach Europa seit 1992 und der Zunahme von Leidensdruck bei durch Kriege traumatisierten Menschen in unserem Land, so auch in meinem Fall. Diese Zunahme von Leid führte mich noch mal zu neuen Behandlungsversuchen. Der Zusammenhang zwischen dieser Entwicklung und der auch bei Großkatastrophen und bei verschiedenen Berufsgruppen bereits wirkenden psychischen Versorgung belasteter Menschen scheint mir unabweisbar: die menschliche Seele wurde als verletzbarer „Organbereich“ wahrgenommen! Eine generelle Tabuisierung von Verletzungen diese Art bei Menschen, besonders bei Kindern, erschien plötzlich nicht mehr möglich.

Gleichzeitig erzwangen neueste Forschungsergebnisse wie auch tatkräftige Initiativen aus der Praxis der Psychotherapie wie Soziologie, begründet durch neuerliche Kriegereignisse in Europa, neuere Veröffentlichungen von Historikern, Soziologen, Schriftstellern, die so lange verhinderte, wenigstens partielle Beendigung des Schweigens und

eine deutliche Reduzierung der Widerstände gegen die öffentliche Wahrnehmung belastender geschichtlicher Fakten.

Bislang unbekannte Begriffe und Denkweisen, in denen die bisher tabuisierten Zusammenhänge in nie gekannter Prägnanz angesprochen wurden, führten seit weniger als drei Jahren zu neuen Möglichkeiten der Therapie, für mich gleichzusetzen mit neuerlichem Überleben.

Wie sind Ärzte mit Ihrem Leid umgegangen?

Antwort: In meinem Leben als Erwachsener begegnete mir die durch eine große Anzahl von maßgebenden Menschen des neuen Staates Bundesrepublik Deutschland praktizierte perfide Einstellung zu möglicherweise beschädigtem Leben, wenn es um die Ursachenbetrachtung hierzu ging. Mir wurde über Jahrzehnte hinweg bedeutet, meine Probleme seien:

- eigenes, individuelles Unvermögen;
- schuldhaftes Versagen;
- persönliche Inkompetenz;
- Ergebnis falscher Entscheidungen;
- nicht existent;
- reine Einbildung;
- Simulation;
- nicht beweisbar;
- nicht sichtbar und deshalb nicht vorhanden;
- wenn vorhanden, dann auf endogene Erkrankung von Geburt an beruhend;
- wörtliche, ärztliche Beurteilung: Preis für meine „Höhenflüge“;
- unabänderliches persönliches Schicksal.

Die nachträglich von mir als Verlogenheit und schmerzende Unaufrichtigkeit erlebten diagnostische Ergebnisse dieser jahrzehnte langen „ärztlichen Bemühungen“ gipfelten, ausschließlich von Herren erstellt, in der immer wiederkehrenden, schriftlich fixierten Diagnose:

vegetative Dystonie!

Ein möglicher Zusammenhang mit erlebten politischen wie kriegerischen Ereignissen in der Kindheit wurde entweder gar nicht bedacht (natürlich auch von mir nicht) oder mit Vorsatz verschwiegen.

Vielleicht erst unter dem Druck neuerer Forschungsergebnisse in Form der traumazentrierten Betrachtung und – wie ich auch schon sagte – der daraus sich langsam in den letzten drei Jahren entwickelten Therapieformen kommt Bewegung in diese perfide, menschen-(kinder-)verachtende Haltung von Ärzten.

C) Gespräch mit den Teilnehmenden über Kriegserfahrungen

Durch die Ausführungen des Zeitzeugen wurden zahlreiche Teilnehmende emotional sichtlich bewegt. Von einigen wurden die Ausführungen des Zeitzeugen geteilt und durch eigene Erfahrungsberichte bestätigt.

So berichtete ein ebenfalls 1939 Geborener von seinem Vater, der als Sozialdemokrat zur Luftwaffe und später zur allgemeinen SS ging, wie sein sechzehnjähriger Bruder sich freiwillig zur Waffen-SS meldete und nach Kriegsende traumatisiert zurückkam. Im Alter von sechs Jahren war er das einzige aktive männliche Mitglied der Familie. Ihm fiel bei Kriegsende die Aufgabe zu, die Hakenkreuzfahne zu vernichten, die bis dahin als „heilig“ galt. Die Erfahrung des Nichtsprechens über die Traumatisierungen und das Vorgefallene wurde von ihm bestätigt. Fünfzig Jahre hat er darüber geschwiegen.

Ein anderer Teilnehmer fühlte sich durch die Darstellung in seine Kindheit zurückgeworfen und an seinen „eiskalten“ Vater erinnert. Er habe dies so noch nie gehört und gesehen, obwohl er sich fachlich und therapeutisch schon lange damit beschäftigt hatte. In der Ausbildung zum Psychotherapeuten würde die gesellschaftlich-politische Dimension jenseits des Individuellen völlig fehlen.

Ein Teilnehmer machte darauf aufmerksam, dass andere Gruppierungen noch viel mehr leiden mussten. Er habe aber selten den Zusammenhang zwischen Gesellschafts- und Politikgeschichte und der individuellen und emotionalen Ebene eines Menschen so deutlich gesehen wie durch den Beitrag.

Mehrere jüngere Frauen meldeten sich zu Wort und meinten, sie könnten dank des vorangegangenen Beitrags zum ersten Mal ihren Vater verstehen. So berichtete eine Teilnehmende innerlich stark bewegt, dass ihr Vater, der bei der SS war, sich 1969 das Leben nahm, indem er sich öffentlich verbrannt habe. Er habe sich nie ausdrücken können. Ihn in diesen Zusammenhängen zu sehen und damit besser zu verstehen, sei sehr hilfreich.

Vielleicht erst unter dem Druck neuerer Forschungsergebnisse in Form der traumazentrierten Betrachtung und – wie ich auch schon sagte – der daraus sich langsam in den letzten drei Jahren entwickelten Therapieformen kommt Bewegung in diese perfide, menschen-(kinder-)verachtende Haltung von Ärzten.

C) Gespräch mit den Teilnehmenden über Kriegserfahrungen

Durch die Ausführungen des Zeitzeugen wurden zahlreiche Teilnehmende emotional sichtlich bewegt. Von einigen wurden die Ausführungen des Zeitzeugen geteilt und durch eigene Erfahrungsberichte bestätigt.

So berichtete ein ebenfalls 1939 Geborener von seinem Vater, der als Sozialdemokrat zur Luftwaffe und später zur allgemeinen SS ging, wie sein sechzehnjähriger Bruder sich freiwillig zur Waffen-SS meldete und nach Kriegsende traumatisiert zurückkam. Im Alter von sechs Jahren war er das einzige aktive männliche Mitglied der Familie. Ihm fiel bei Kriegsende die Aufgabe zu, die Hakenkreuzfahne zu vernichten, die bis dahin als „heilig“ galt. Die Erfahrung des Nichtsprechens über die Traumatisierungen und das Vorgefallene wurde von ihm bestätigt. Fünfzig Jahre hat er darüber geschwiegen.

Ein anderer Teilnehmer fühlte sich durch die Darstellung in seine Kindheit zurückgeworfen und an seinen „eiskalten“ Vater erinnert. Er habe dies so noch nie gehört und gesehen, obwohl er sich fachlich und therapeutisch schon lange damit beschäftigt hatte. In der Ausbildung zum Psychotherapeuten würde die gesellschaftlich-politische Dimension jenseits des Individuellen völlig fehlen.

Ein Teilnehmer machte darauf aufmerksam, dass andere Gruppierungen noch viel mehr leiden mussten. Er habe aber selten den Zusammenhang zwischen Gesellschafts- und Politikgeschichte und der individuellen und emotionalen Ebene eines Menschen so deutlich gesehen wie durch den Beitrag.

Mehrere jüngere Frauen meldeten sich zu Wort und meinten, sie könnten dank des vorangegangenen Beitrags zum ersten Mal ihren Vater verstehen. So berichtete eine Teilnehmende innerlich stark bewegt, dass ihr Vater, der bei der SS war, sich 1969 das Leben nahm, indem er sich öffentlich verbrannt habe. Er habe sich nie ausdrücken können. Ihn in diesen Zusammenhängen zu sehen und damit besser zu verstehen, sei sehr hilfreich.

D) Die Befragung von Zeitzeugen als Methode der Bildungsarbeit mit Jungen und Männern

a) Männlichkeitstheoretische Bezüge

Der Zusammenhang von Krieg und Männlichkeit ist ein äußerst heikles Thema. Es ist bislang unter der Perspektive der Täterschaft ein genuin so gut wie ausschließlich von Männern besetztes Feld. Über Jahrtausende sind Männer im Rahmen des von ihnen betriebenen „Kriegshandwerks“ diejenigen, die immer wieder systematisch Zerstörung und Tod auslösen. Es gibt kein anderes Gewaltfeld, in dem der innere Zusammenhang zwischen Männlichkeit und systematischer Vernichtung von Menschen und Sachen so deutlich wird. Im Bild des soldatischen Mannes fokussierte sich das jeweils herrschende Männlichkeitsverständnis, zugleich war der Soldat stilbildend für das zivile Männlichkeitsbild, wie Klaus Theweleit 1977 in seinem Werk *Männerphantasien* für das zwanzigste Jahrhundert herausgearbeitet hat. Wobei die Frage zu stellen ist, was von diesem patriarchalisch-autoritären Männlichkeitsverständnis insbesondere im Kontext des Militärs heute noch Gültigkeit besitzt. Ungebrochen scheint die Erkenntnis nach wie vor zu lauten, dass Kriege Inszenierungen waren und immer noch sind, in denen unmittelbare existentielle Konfrontationen zwischen Gruppen von (jungen) Männern im Auftrag von älteren Männern stattfinden. Noch in der jüngsten Vergangenheit wurde der Kriegsdienst als Initiationsritus gesehen, der jungen Männern den Weg von der Welt der Jugendlichen in die Welt der Erwachsenen ermöglichen sollte. Ernst Jünger erlebt und feiert ihn so in seinem Tagebuch *In Stahlgewittern* aus dem Ersten Weltkrieg. Der Kampf wird zum inneren Erlebnis, in dem sich der Mensch erst voll und ganz begreife. Kriege fördern so die sittliche Gesundheit der Völker. Ob der junge Mann will oder nicht, er wird von älteren Männern zum Kämpfen gezwungen, notfalls unter Androhung der standesrechtlichen Erschießung wegen Wehrkraftzersetzung. In Kriegszeiten verstärkt sich der kriegerische Habitus von Männern noch um ein Vielfaches. Es gibt keine moralischen Grenzen mehr, es geht um Leben und Tod. Der Mann wird zur Bestie. Der Erste und der Zweite Weltkrieg, aber auch die anderen Kriege in den letzten 60 Jahren belegen dies. Und alles selbsterstörerische Geschehen verläuft unter staatlicher Legitimation ideologisch überhöht „zum Wohle des Volkes“.

Männer als Opfer wahrzunehmen sprengt die traditionellen Geschlechterklischees, insofern herkömmlicherweise die körperliche und psychische Unversehrtheit Männern vorbehalten wird. Dies gilt insbesondere auch für Kriege, in denen gefallene Männer als „Verluste“ zählen, die Opfer werden bei Frauen, Kindern und Alten in der Zivilbevölkerung gesucht.³ Insofern scheint es paradox zu sein, wenn die Verletzungsoffenheit und die daraus resultierende Viktimisierung nicht nur für die gegnerische Seite, sondern auch für die eigene eingefordert wird, auf die letztlich nur ihr eigenes Zerstörungspo-

³ Vgl. Lenz 2001.

tential zurückfällt. Es bedeutet eine schwierige Gratwanderung zwischen Empathie und Zurückweisung der immer wieder auftretenden Gefahr der Täterentlastung nicht zu erliegen, mit dem Versuch, die Verantwortung für das Tun abzugeben oder gar die kriegerischen Taten als Notwendigkeit zu rechtfertigen.

b) Zeitgeschichtliche Bezüge

Beide Weltkriege waren Angriffskriege, die von Deutschland ausgingen. In beiden Weltkriegen wurden Menschenmassen (Soldaten und Zivilbevölkerung) in einem Ausmaß erfasst und vernichtet (allein im Zweiten Weltkrieg insgesamt ca. 55 Millionen), wie in keinem anderen Krieg. Etwa vierzehn Millionen Deutsche sind aus dem Osten vertrieben worden. Ca. zwei Millionen von ihnen kamen während der Flucht und Vertreibung um. In den fünfziger Jahren war jeder fünfte Bundesbürger ein Flüchtling oder Vertriebener.

Neben der Flucht und Vertreibung aus den Ostgebieten war das fünf Jahre währende Bombardement deutscher Städte im Zweiten Weltkrieg die größte Katastrophe seit dem Dreißigjährigen Krieg. Mehr als tausend Städte und Ortschaften wurden bombardiert. Nahezu eine Million Spreng- und Brandbomben fielen auf dreißig Millionen Zivilpersonen. Mehr als eine halbe Millionen Todesopfer waren zu beklagen.⁴

Ein kaum zu bewältigendes Problem stellten für das besetzte Deutschland und danach die beiden deutschen Staaten die Heimkehrer aus Gefangenschaft dar. Insgesamt gab es im Zweiten Weltkrieg elf Millionen deutsche Kriegsgefangene. Während die Westmächte ihre Kriegsgefangenen rasch entließen, kamen die Ostgefangenen erst Jahre später und strömten ebenfalls überwiegend in den Westen. Viele Spätkeimkehrer hatten ihre Familien oft viele Jahre nicht gesehen und waren gesundheitlich angeschlagen.⁵

Im Mittelpunkt der Viktimisierung durch den Krieg steht die traumatische Erinnerung, die Erinnerung an Extremsituationen, die weit über der durchschnittlichen menschlichen Erfahrung liegen. Es handelt sich beispielsweise um Bombennächte, die Reichspogromnacht, die Verfolgung von Juden oder anderen Ausgegrenzten, den Zwangsaufenthalt im KZ, das Verschüttetsein, die Fronterlebnisse, die Konfrontation mit dem Feind und die „Notwendigkeit“ des Tötens, die Flucht und Vertreibung, ein unerwarteter und plötzlicher Verlust eines Familienmitglieds im Krieg, ein Terroranschlag, ein schwerer Unglücksfall ...

Das Leben in jungen Jahren wurde als eine Extremerfahrung durchstanden: Ohnmacht, existentielles Ausgeliefertsein, Überforderung. Die Sprachlosigkeit über das Erlittene

⁴ Vgl. Friedrich 2002.

⁵ Wolfgang Borchert erzählte 1947 in dem Bühnenstück „Draußen vor der Tür“ die Geschichte des Rußlandheimkehrers Beckmann, der nach drei Jahren sibirischer Kriegsgefangenschaft zurückkommt und seine Frau in den Armen eines anderen findet. Beckmann ist „einer von denen, die nach Hause kommen und die dann doch nicht nach Hause kommen, weil für sie kein Zuhause mehr da ist. Und ihr Zuhause ist dann draußen vor der Tür. Ihr Deutschland ist draußen, nachts im Regen, auf der Straße. Das ist ihr Deutschland.“ (Kindlers Literaturlexikon, Bd. 2, München 1988, S. 928 f.)

wird als sekundäre Traumatisierung in ihrer Zuspitzung noch schlimmer als das eigentliche Geschehen erlebt. Das Leiden an dem Unausgesprochenen erhielt keinen gesellschaftlichen Ort. Die Diagnose vieler Ärzte lautete damals „vegetative Dystonie“. Tilmann Moser erinnert in diesem Zusammenhang an diese im Ausland völlig unbekannte Fantasie-Diagnose: „Sie allein reichte in den sechziger und siebziger Jahren den Krankenkassen als Begründung aus, um Menschen eine Kur zu bewilligen. Auch in der Tatsache, dass in Deutschland das Kurwesen so weit verbreitet war wie in keinem anderen Land, vermutet Moser stillschweigende Angebote der Linderung für die, die noch immer an Kriegsfolgen litten.“⁶ Mit dieser in der Nachkriegszeit geschaffenen Krankheitskategorie verbindet sich das Selbstbild von Kranksein, anstatt die seelischen Verletzungen („Traumatisierung“) zu behandeln. Beides wird auch gedanklich nicht unterschieden.⁷ Die 68er-Bewegung griff in ihrem politischen Kampf als Subthema die erstarrten und emotional für ihre Kinder nicht zugänglichen Väter an. Die Väter als Soldaten hatten die Wirkungs- und Sinnlosigkeit ihres Soldatenseins erfahren. Sie hatten sich geopfert, indem sie (im Krieg) alles gegeben hatten, und ihre Familie trotzdem nicht schützen konnten. Sie kamen aus dem Krieg nach Hause zurück, erlebten sich als Versager, reagierten verhärtet und zogen sich zurück.

Die Thematik der deutschen Opfer von Krieg und Vertreibung blieben bislang weitgehend ausgespart, auch auf einer wissenschaftlichen Ebene. Sie blieben eine „verschwiegene, unentdeckte Welt“ (Horst-Eberhard Richter). Opportun waren nur Forschungen über die Opfer und als solche galten die Überlebenden des Holocaust und die anderen verfolgten Gruppierungen. Nach den Massenvergewaltigung im Krieg im ehemaligen Jugoslawien⁸ wurden die Massenvergewaltigung während des Zweiten Weltkrieges und in der unmittelbaren Nachkriegszeit öffentlich aufgegriffen. Es war zu Vergewaltigungen von Mädchen und Frauen durch männliche Angehörige aller Truppen gekommen: Sowjetsoldaten⁹, Deutschen, Polen, Franzosen, Marokkanern, US-Amerikanern, Briten, Tschechen, Serben, Slowenen.

⁶ Sabine Bode, Quelle: <http://www.hosenfeld.de/kriegskind/index.htm>

⁷ Traumatisierung von Fronterleben wurde bereits im und nach dem Ersten Weltkrieg in Fachkreisen aufgegriffen. Insbesondere unter dem Aspekt der Tötungshemmung wurden im Auftrag der Militärs psychologische Studien erstellt, die erklären sollten, warum vier von fünf Soldaten beim Schusswechsel daneben zielten. Vgl. zur Funktion und Arbeitsweise von Psychologie im Kontext des Militärs die aufschlussreiche Bestandsaufnahme von Peter Riedesser und Axel Verderber: Aufrüstung der Seelen: Militärpsychiatrie und Militärpsychologie in Deutschland und Amerika, Freiburg 1985.

⁸ Die Aufmerksamkeit war in diesem Krieg so gut wie ausschließlich auf die Vergewaltigungen von Frauen und Kindern gerichtet. In nicht unerheblichem Ausmaß gab es auch Vergewaltigungen von Männern (vgl. Lenz 2000: 42 f.).

⁹ „Als 1945 über 450 000 Soldaten der Roten Armee in Berlin kämpften, lebten 1,4 Millionen Mädchen und Frauen in der Stadt. Zwischen Frühsommer und Herbst 1945 wurden mindestens 110 000 dieser Mädchen und Frauen von Rotarmisten vergewaltigt (7,1%). [...] Von den betroffenen Frauen im gebärfähigen Alter (18-45 Jahre) wurden 11 000 schwanger. [...] Die Zahl der vergewaltigten Mädchen und Frauen ist dabei nicht identisch mit der Zahl der Vergewaltigungen ... über 40 % [wurden] mehrfach vergewaltigt. [...] Reichling schätzt, dass in Berlin etwa 10 000 Mädchen und Frauen die Vergewaltigungen mit dem Leben oder einer bleibenden gesundheitlichen Schädigung bezahlt haben (Krankheit mit Todesfolge, Selbstmord, Misshandlung mit Todesfolge, Tötung).“ Barbara Jahr in: Sander/Jahr 1995: 54f).

Mit zunehmendem zeitlichen Abstand zum Geschehen zwischen 1933 und 1945 öffnet sich inzwischen auch der Blick auf die deutschen zivilen Opfer des Krieges, insbesondere des Luftkrieges (vgl. Ledig 1999; Friedrich 2002) und der Vertreibung¹⁰. Und der Blick wendet sich nun den Kindern von damals zu. Die Problematik der Kriegskindheit kommt auf.

Was mit *Kriegskinder* gemeint ist, ist nicht so eindeutig, wie es scheint. Unter Kriegskinder in Deutschland werden die Jahrgänge zwischen 1930 und 1945 verstanden. Dabei handelt es sich um mehrere Generationen. Aber es macht einen Unterschied, in welchem Alter ein Kind dem Krieg ausgeliefert war: ob als Säugling, als Kleinkind oder in der Pubertät. Fünfzehn Jahrgänge sind angesiedelt zwischen der Flakhelfergeneration und der auf der Flucht Geborenen, wobei die zwischen 1930 und 1945 Geborenen unterschiedlichste Verläufe der Kindheit und Jugend bilden.

Welches sind die potentiell schädigenden oder traumatisierenden Einflüsse im Zusammenhang mit dem Krieg? Von Brähler, Decker & Radebold (2003: 51) werden folgende Aspekte aufgeführt:

- Erleben ständiger Bombenangriffe (Verlust von Wohnung bzw. Haus);
- Evakuierung/Kinderlandverschickung mit häufig lang anhaltender Trennung von der Mutter und den vorhandenen Geschwistern;
- lang anhaltender (Krieg, Gefangenschaft) oder dauernder (gefallen, vermisst, später aufgrund von Verletzungen/Erkrankungen verstorben) Verlust des Vaters, somit Halbweise (oder in geringerem Umfang Vollweise auf Grund des Verlustes beider Elternteile);
- lang anhaltende ungünstige Lebensumstände (Hunger und Unterernährung, Verarmung/Armut, nicht behandelbare Erkrankungen etc.) und
- Vertreibung (Flucht, Verlust der Lebensgrundlage und Existenz mit nachfolgendem Flüchtlingsstatus).

Auf einen weiteren Aspekt weist Sabine Bode (2004) hin, wie Kinder im Krieg damals doppelt gefährdet waren: „Man weiß zwar, dass Kinder in Zeiten von Chaos und Elend oft allein gelassen werden, aber man denkt nicht unbedingt weiter: dass dies günstige Umstände sind für Erwachsene, die einen Gewinn daraus ziehen, sich an Schwächeren zu vergreifen. Kinder können im Krieg zu Freiwild werden.“¹¹ Die Aufmerksamkeit und der Schutz für Kinder sind unter solchen Bedingungen auf ein Minimum herabgesetzt.

¹⁰ Eine wichtige Frage dabei ist, wie lässt sich verhindern, dass das sensible Thema des Leidens von Männern (und Frauen und Kindern) für andere Zwecke instrumentalisiert und politischer Missbrauch damit getrieben wird? Ein Problem, vor der die gegenwärtig geführte Auseinandersetzung um die durch die englischen Luftangriffe im Zweiten Weltkrieg produzierten Opfer beiderlei Geschlechts ebenfalls steht: „Wie kann über das Leid der deutschen Bevölkerung gesprochen werden, ohne dass der Eindruck entsteht, man betreibe Geschichtsrevisionismus?“ (FAZ 3.12.2002)

¹¹ Bode 2004: 171

Kriegskinder ganz anderer Art sind die Kinder, die im Kontext des Krieges in Deutschland nach 1918 und 1945 als „Besatzungskinder“ geboren wurden. Nach dem Zweiten Weltkrieg waren dies ca. 65 000 Kinder, davon ca. 5000 dunkelhäutige Kinder, wovon 13 % von US-Amerikanern adoptiert wurden. Europaweit gab es durch den letzten Krieg ca. 20 Millionen Kriegshalbwaisen¹².

Eine spezielle Seite der Kriegskinder sind die abwesenden Väter. Etwa die Hälfte der Väter waren zeitweise oder dauernd abwesend (vgl. Brähler, Decker & Radebold 2003: 51). In seinem Buch „Abwesende Väter“ stellt Hartmut Radebold (2000) zehn Biografien von Patienten vor, die zwischen 1934 und 1947 geboren wurden. Sie belegen, dass sie „alle über die Erfahrung eines abwesenden Vaters verfügen und fast alle eine durch die Ereignisse der Kriegs- und Nachkriegszeit beeinträchtigte Entwicklung aufweisen“ (ebd.: 11).

c) Ziele der geschlechtsbezogenen Bildungsarbeit zum Thema Kriegskindheit

Männerbildung versteht sich als eine zeitgemäße Bildungsarbeit für Erwachsene unter einer aufklärerischen Perspektive.¹³ Im Sinne einer „befreienden Bildungsarbeit“ kann Männerbildung eine Lebenswelt-, Biografie- und Alltagsorientierung mit einer gesellschaftlich-politischen Orientierung zusammenbringen.¹⁴

Mit dem Aufgreifen der Kriegserfahrungen verfolgt eine geschlechtsbezogene Bildungsarbeit die nachfolgenden Zielsetzungen:

- Die Teilnehmer anregen, das Schweigen über das tabuisierte Thema „Mann oder Opfer“ in einem Teilbereich zu durchbrechen und sich der eigenen Viktimisierungserfahrungen zu stellen;
- erlebbar machen, wie hinter der Ohnmacht auch eine Stärke steckt;
- an das Thema von Faschismus und Krieg erinnern und insbesondere auch bewusst machen, wie die heutige aktuelle Gewalt historische Wurzeln hat;
- zeigen, wie im Rahmen einer Veranstaltung von Bildungsarbeit mit den tabuisierten Themen männlicher Opfererfahrungen und Faschismus und Krieg angemessen umgegangen werden kann;
- deutlich machen, dass „Mann oder Opfer“ nicht ein Thema des Geschlechterkampfes ist, sondern es gilt, tieferliegende (gesellschaftliche und politische) Strukturen und Zusammenhänge aufzudecken;
- einen Beitrag zur Antigewalt-Arbeit und zur Friedensarbeit zu leisten.

¹² Vgl. Tagungsdokumentation Kriegskinder, Bad Boll 2003.

¹³ Vgl. Lenz 1996; 1994.

¹⁴ Vgl. Prömper 2003.

Methodisch knüpft die Thematisierung der Erfahrungen als Kriegskind an die Oral History und den daraus entstandenen Geschichtswerkstätten in den achtziger Jahren an.¹⁵ In ihr geht es um die Rekonstruktion der Alltagsgeschichte und eine lokalhistorische Erinnerungsarbeit. Die Geschichtswerkstätten sind eingebunden in Projektarbeit. Aus methodisch-didaktischer Sicht ist *Projektarbeit* der Königsweg mit den anspruchsvollen Instrumentarien. Voraussetzungen hierfür sind:¹⁶

- kritische Analyse und Distanz wahren;
- Brüche und Widersprüche zulassen;
- Reiz der Authentizität;
- affektive, soziale und instrumentelle Lernziele:
 - aus Kenntnissen der Schüler heraus, geeignete Fragen an Zeitzeugen entwickeln;
 - Fähigkeit der Schüler miteinander und mit anderen erheblich älteren Personen ein sachliches und zielgerichtetes Gespräch zu führen;
 - Fähigkeit der Schüler das Gespräch zu analysieren und kritisch zu reflektieren;
 - Schüler können lernen, die Froschperspektive des Zeitzeugen als historisches Zeugnis ernstzunehmen und auch nach Gefühlen und Empfinden zu fragen.
- Zeitzeuge ist Gast und hat das Recht so behandelt zu werden.
- Das Interview dient der Gewinnung der Quelle. Kritik und Interpretation haben im nachhinein zu erfolgen, wobei die Interpretation Sache der Forscher ist.

Der Zeitzeuge hat eine doppelte Funktion:

- er schafft Motivation und
- er ist Quelle historischer Erkenntnis.

Als Gesprächsimpulse dienen offene Leitfragen, die zu einem Fragenkatalog zusammengefasst sind und einen eher lockeren roten Faden bilden. Im vorliegenden Gespräch fanden Gesprächsanstöße in Frageform Verwendung (hier in etwa zusammengefasst):

- 1 Welche Gewalt und welche Verletzungen haben Sie in der Kriegszeit erlitten?
- 2 In welcher Lebenssituation befanden Sie sich als drei- bis sechsjähriger? Was haben Sie erlebt?
- 3 Sie haben davon gesprochen, dass darüber geschwiegen wurde, was Sie erlebt haben. Könnten Sie dieses Verschweigen verdeutlichen?
- 4 Wie haben Sie die anderen Jungen und Männer wahrgenommen?

¹⁵ Vgl. Gugel 1998: 148 ff.

¹⁶ Die Auswahl des Zeitzeugen bedarf besonderer Sorgfalt (vgl. Koerber 2000: 25 ff.)

- 5 Sie sprachen davon, dass Sie verhöhnt worden sind im Hinblick auf das, was Sie erlitten hatten, und dem, wie Sie sich nach außen darstellen mussten. Können Sie dies noch etwas verdeutlichen?
- 6 Ihr Vater war Soldat im Krieg und kam kurze Zeit nach Kriegsende zurück? Können Sie ihn darstellen?
- 7 Was war für Ihren Vater anders als er nach dem Krieg nach Hause kam?
- 8 Hatten Sie während der Kriegszeit Kontakt zu Ihrem Vater? War er auf Heimaturlaub? Hatten Sie eine Vorstellung von seinem Aussehen?
- 9 Was hat er gemacht, nachdem er zurück war?
- 10 Welche Folgen hatte das, was Sie erlebt haben für Ihr weiteres Leben?
- 11 Das Thema Trauer hat für Sie in diesen Jahren eine sehr große Rolle gespielt. Wie haben Sie es geschafft, zu dieser Trauer ein solches Verhältnis zu bekommen, dass Sie davon nicht überrollt wurden?
- 12 Wie haben Sie es geschafft, mit diesen Erlebnissen Ihr Leben in einer Weise zu gestalten, dass es ein erfolgreiches Leben wurde?
- 13 Die Seite des Aktivsein scheint Sie lange Zeit getragen zu haben. Sie waren ja lange Zeit sehr erfolgreich berufstätig, haben eine Familie gegründet, haben ein Haus gebaut, haben vielleicht einen Baum gepflanzt und Kinder haben Sie auch? Wie sehen Sie das?
- 14 Seit wann können Sie denn überhaupt über diese traumatischen Erfahrungen in Ihren ersten Lebensjahren sprechen? Das konnten Sie ja nicht immer. Wann hat es angefangen, dass Sie eine Resonanz dafür gekriegt haben, dass Sie gehört wurden, dass sich Interesse dafür entwickelt hat?
- 15 Wie sind die Ärzte mit Ihrem Leid umgegangen?

Für die Gestaltung der Befragung sind die üblichen Methoden der Gesprächsführung hilfreich¹⁷:

- aktives Zuhören;
- Verbalisieren;
- nicht-adäquate Verhaltensweisen:
 - Bagatellisieren,
 - Diagnostizieren,
 - Examinieren,
 - Interpretieren,
 - Moralisieren,
 - Intellektualisieren.

¹⁷ Vgl. Lange 2000: 29 ff..

Nach der Durchführung eines Gesprächs mit einem Zeitzeugen sind unter einer methodenkritischen Perspektive folgende reflektierende Fragestellungen hilfreich:

- Welche Lehren lassen sich aus der jetzt erlebten Zeitzeugenschaft für die Bildungsarbeit ziehen?
- Ist die Bezugnahme auf eine schwere Biografie hilfreich?
- Was nützt dies für heute?
- Eignet sich die Methode für Bildungsarbeit?
- Eignet es sich für das Thema „Krieg und Faschismus“?
- Erinnerungen werden stets lückenhaft sein, weil schon während des Erlebens immer nur Ausschnitte wahrgenommen werden. Da wir unsere Biografie – oft nur in wenigen Akzentuierungen immer neu, je nach den veränderten Zeit- und Lebensumständen inszenieren, besteht die Frage nach der Glaubwürdigkeit. Und dieser Mechanismus wird verstärkt insbesondere bei verleugneten und verdrängten Themen wie die Traumatisierungen der Zivilbevölkerung.
- Kann die Grenze zur Therapie gewahrt werden? Die Erinnerungsarbeit verbindet sich mit schmerzlichen Gefühlen, zum Beispiel von Trauer. Wie kann damit im Rahmen einer Bildungsveranstaltung umgegangen werden. Bietet die Methode dem Zeitzeugen genügend Schutz vor Verletzungen?

Die Auseinandersetzung mit der in der Vergangenheit widerfahrenen Gewalt kann helfen, die darin involvierten Generationen zu verstehen. Die eigenen Wurzeln und biografische Brüche lassen sich so sichtbar machen, und Antworten lassen sich finden auf die Frage: Wo gehöre ich dazu? Jeder von uns, ob Frau oder Mann, wurde geprägt davon, was die Kriegsteilnehmer – unsere Väter – an der Front angerichtet haben und was der Krieg zu Hause ausgelöst hat. Wir erfahren bei der Beschäftigung damit nicht nur etwas über andere, sondern vor allem über uns selbst. Dazu tragen die noch zu befragenden Überlebenden bei.

E) Materialien

Anhang 1

Opfer der beiden Weltkriege *	
1. Weltkrieg	
Gefallene deutsche Soldaten	1 973 000
Vermisste deutsche Soldaten	100 000
Gefallene und vermisste Soldaten der übrigen Welt	7 200 000
Verluste der Zivilbevölkerung der Welt	500 000
Menschenverluste im 1. Weltkrieg insgesamt	9 737 000
2. Weltkrieg	
Gefallene deutsche Soldaten (einschl. Österreicher)	3 100 000
Vermisste deutsche Soldaten (einschl. Österreicher)	1 200 000
Verluste der deutschen Zivilbevölkerung	500 000
Verluste durch Vertreibung und Verschleppung	2 251 500
Verluste der Zivilbevölkerung in Österreich	24 300
Verluste der Deutschen durch politische, rassische und religiöse Verfolgung	300 000
Deutsche Verluste insgesamt	7 375 800
Verluste der Streitkräfte Italiens	313 000
Verluste der Zivilbevölkerung Italiens	165 700
Verluste der Streitkräfte der westlichen Alliierten **	610 000
Verluste der Zivilbevölkerung der westlichen Alliierten **	690 000
Verluste der Streitkräfte der ost- und südosteuropäischen Länder (ohne Sowjetunion)	1 000 000
Verluste der Zivilbevölkerung der ost- und südosteuropäischen Länder (ohne Sowjetunion) ***	8 010 000
Verluste der sowjetischen Streitkräfte ****	13 600 000
Verluste der Zivilbevölkerung der Sowjetunion	6 700 000
Verluste der Streitkräfte der Vereinigten Staaten	229 000
Verluste der Streitkräfte der übrigen Welt, insbesondere Ostasiens	7 600 000
Verluste der Zivilbevölkerung der übrigen Welt, insbesondere Ostasiens	6 000 000
Vermisste des 2. Weltkrieges, soweit als verstorben anzusehen	3 000 000
Menschenverluste im 2. Weltkrieg insgesamt	55 293 500
Kriegsbeschädigte des 1. Weltkrieges	21 100 000
Kriegsbeschädigte des 2. Weltkrieges	35 000 000
Über 120 Millionen Menschen verloren in den beiden Weltkriegen des letzten Jahrhunderts Leben und Gesundheit! Hinter diesen Zahlen stehen Schicksale.	
* Das Zahlenmaterial stammt aus Unterlagen der Deutschen Dienststelle in Berlin, der früheren Wehrmachts-Auskunftsstelle (WAS), Arbeitsbericht 1986 – 1988.	
** = ohne die Vereinigten Staaten.	
*** Bei Kriegsende belief sich die Zahl der ermordeten jüdischen Männer, Frauen und Kinder auf fast 6 Millionen (Quelle: Dokumentation Obersalzberg, Berchtesgaden)	
**** Nach neueren Angaben der sowjetischen Behörden (23.3.1991) sind im Zweiten Weltkrieg 8 668 400 Soldaten umgekommen. Die sowjetischen Gesamtverluste sollen 27 Millionen Menschen betragen.	

Quelle: Materialien zur Friedenserziehung: Trauer, Erinnerung, Mahnung , S. 10
www.volksbund.de (19.3.2004)

Anhang 2

Der Schriftsteller Dieter Forte berichtet in seinem schmalen Bändchen *Schweigen oder Sprechen* als sechs bis zehn Jahre alter Junge über „Nach dem Bombenangriff“ (2002: 25-29): „Es ist heiß, es ist dunkel, es ist Tag, es ist Nacht, es ist glühend heiß, die Haut brennt, die Haare fallen aus, weiße trockene Büschel, die Lunge brennt, die Brust schmerzt beim Atmen, die Luft ist ein ausgedörrter Wüstensturm, der laut durch die Straßen heult. Man steht in Staubwolken, die Welt ist verschwunden, der Himmel schwarzviolett, hinter den Hausfassaden Feuer und Rauchwolken, die Fassaden stürzen ein, die Feuerwolken lodern hoch. Da ist keine Straße mehr, kein Straßenschild, keine Verkehrsampel, da liegen Schuttberge. Die Welt, vor Sekunden noch vorhanden, ist nur ein Erinnerungsbild. Menschen rennen ins Feuer, retten Dinge, die sie nicht brauchen, Menschen laufen wie in Zeitlupe, kriechen auf allen vieren im Kreis, suchen Deckung, rennen plötzlich wieder los, stoßen andere in den Dreck. Menschen gehen in einer Schlange in der Mitte der Straße, um den einstürzenden Fassaden auszuweichen, stolpern über Steine, Fensterrahmen, Kinderbetten, Kleiderschränke. Schwach sichtbare Figuren, lebende Säulen aus grauem Staub stehen erstarrt, bewegen sich nicht, sie haben das Chaos gesehen, sie leben nicht mehr wirklich, ihr Leben wird nicht mehr sein, wie es einmal war, sie werden niemals davon erzählen können, der Tod ist in ihnen.“

Literatur

A) Kriegskinder

- Bergmann, Martin S./Jucovy, Milton E./Kestenberg, Judith S. (Hrsg.) (1995): Kinder der Opfer – Kinder der Täter. Psychoanalyse und Holocaust. Frankfurt am Main.
- Bode, Sabine (2004): Die vergessene Generation. Stuttgart.
- Brähler, Elmar/Decker, Oliver/Radebold, Hartmut (2002): Beeinträchtigte Kindheit und Jugendzeit im Zweiten Weltkrieg. In: Radebold, Hartmut (Hrsg.): Kindheit im II. Weltkrieg und ihre Folgen. Gießen, S. 51-60. (= Psychosozial.92)
- Burlingham, Dorothy/Freud, Anna (1949): Kriegskinder. Jahresbericht des Kriegskinderheims Hampstead Nurseries. London.
- Eckstaedt, Anita (1989): Nationalsozialismus in der „zweiten“ Generation. Psychoanalyse von Hörigkeitsverhältnissen. Frankfurt a. M.
- Evangelische Akademie Bad Boll (Hrsg.) (2000): Kriegskinder gestern und heute. Dokumentation der Tagung vom 17.-19. April 2000. Bad Boll.
- Evangelische Akademie Bad Boll (Hrsg.) (2001): Kriegsbeschädigte Biographien und öffentliche Vergangenheitsbeschweigung. Dokumentation der Tagung vom 19.-21. November 2001. Bad Boll.
- Evangelische Akademie Bad Boll (Hrsg.) (2004): Damit Europa blühe ... Licht auf die Schatten der Vergangenheit. Dokumentation der Kriegskindertagung vom 24.-26. November 2003. Bad Boll.
- Forte, Dieter (2002a): Schweigen oder sprechen. Frankfurt a. M.
- Forte, Dieter (2002b): Das Haus auf meinen Schultern. Frankfurt a. M.
- Frey, Virtue Ann (Hrsg.) (1940): Mütter und Männer. Ein Buch vom tapferen Herzen. Stuttgart.
- Friedrich, Jörg (2002): Der Brand. Deutschland im Bombenkrieg 1940-1945. Frankfurt a.M.
- Göbel, Max (2003): Die Oase. Kindheit und Jugend in der Stadt der Reichsparteitage. Emskirchen.
- Hanebutt, Otto Felix (2003): Die vaterlosen 68er und ihre Erbe. Identitätsfindung bei Nachkommen der NS-Generation. Heidelberg.
- Hardtmann, Gertrud (Hrsg.) (19992): Spuren der Verfolgung. Seelische Auswirkungen des Holocaust auf die Opfer und ihre Kinder. Gerlingen.
- Härtling, Peter (1980): Nachgetragene Liebe. Darmstadt.
- Heinl, Peter (2003): „Maikäfer flieg, dein Vater ist im Krieg ...“ Seelische Wunden aus der Kriegskindheit. München.
- Heller, Barbara (Hrsg.) (1999): Maikäfer flieg, dein Vater war im Krieg. Hofgeismar (Evangelische Akademie). (= Hofgeismarer Protokolle 319)
- Herman, Judith (2003): Die Narben der Gewalt. Traumatische Erfahrungen verstehen und überwinden. Paderborn.

- Noll, Dieter (2002; EA 1960): Die Abenteuer des Werner Holt. Berlin.
- Perel, Sally (1992): Ich war Hitlerjunge Salomon. Berlin.
- Radebold, Hartmut (Hrsg.) (2002): Kindheit im II. Weltkrieg und ihre Folgen. Gießen.
(= Psychosozial 92)
- Radebold, Hartmut (2000): Abwesende Väter. Folgen der Kriegskindheit in Psychoanalysen. Göttingen.
- Reich-Ranicki, Marcel (Hrsg.) (1982): Meine Schulzeit im Dritten Reich. Erinnerungen deutscher Schriftsteller. Köln.
- Roberts, Ulla (1998): Spuren der NS-Zeit im Leben der Kinder und Enkel. Drei Generationen im Vergleich. München.
- Sander, Helke/Johr, Barbara (Hrsg.) (1995): Befreier und Befreite. Krieg, Vergewaltigung, Kinder. Frankfurt a. M.
- Schepank, Heinz (1987): Psychogene Erkrankungen der Stadtbevölkerung: eine epidemiologisch-tiefenpsychologische Feldstudie in Mannheim. Berlin.
- Schmidin, Antonia (1999): Eine andere Schweiz. Helferinnen, Kriegskinder und humanitäre Politik 1933-1942. Zürich.
- Schneider, Gudrun/Heuft, Gereon/Lohmann, Robin (1998): Folgen biographischer Belastung und Traumatisierung im Alter. Aus: Teising, Martin (Hrsg.): Altern: äußere Realität, innere Wirklichkeiten: psychoanalytische Beiträge zum Prozess des Alterns. Opladen.
- Schrep, Bruno (1995): Kinder der Schande. In: DER SPIEGEL, Jg. 1995, H. 28, S. 56-65.
- Spiegel-Spezial (2002): Die Flucht der Deutschen. Hamburg. (= Spiegel-Spezial 02/2)
- Teising, Martin (Hrsg.) (1998): Altern: äußere Realität, innere Wirklichkeiten: psychoanalytische Beiträge zum Prozess des Alterns. Opladen.
- Timm, Uwe (2003): Am Beispiel meines Bruders. Köln.
- Tönnies, Sibylle (2002): Soldaten sind Kinder In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, Nr. 69 vom 22. März 2002.

B) Männerbildung

- Lenz, Hans-Joachim (Hrsg.) (1994): Auf der Suche nach den Männern. Bildungsarbeit mit Männern. Frankfurt (DIE). (= Berichte – Materialien – Planungshilfen)
- Lenz, Hans-Joachim (1996): Männerbildung. Aus: Brandes, Holger/Bullinger, Hermann (Hrsg.): Männerarbeit. Ein Handbuch zur Therapie und Beratung von Männern. Weinheim. S. 427-436.
- Lenz, Hans-Joachim (1996a): Spirale der Gewalt. Jungen und Männer als Opfer von Gewalt. Berlin.
- Lenz, Hans-Joachim (2000): „... und wo bleibt die solidarische Kraft für die gedemütigten Geschlechtsgenossen?“ Männer als Opfer von Gewalt – Hinführung zu einer (noch) verborgenen Problemstellung. Aus: Lenz, Hans-Joachim (Hrsg.): Männliche

Opfererfahrungen. Problemlagen und Hilfeansätze in der Männerberatung. Weinheim. S. 19-69.

- Lenz, Hans-Joachim (2001): Mann versus Opfer? Kritische Männerforschung zwischen der Verstrickung in herrschende Verhältnisse und einer neuen Erkenntnisperspektive. Aus: BauSteineMänner (Hrsg.): Kritische Männerforschung. Neuere Ansätze in der Geschlechtertheorie. Hamburg. (=Argument-Sonderband AS 246) S. 359-396.
- Prömper, Hans (2003): Emanzipatorische Männerbildung. Grundlagen und Orientierungen zu einem geschlechtsspezifischen Handlungsfeld der Kirche. Ostfildern.

C) Methoden historischer Bildungsarbeit

- Borries, Bodo von (1998): Historische Projektarbeit im Vergleich der Methodenkonzepte. Empirische Befunde und normative Überlegungen. Aus: Schönemann, Bernd/Uffelman, Uwe/Voit, Hartmut (Hrsg.): Geschichtsbewußtsein und Methoden historischen Lernens. Weinheim (=Schriften zur Geschichtsdidaktik 8) S. 276-306.
- Dittmer, Lothar/Siegfried, Detlef (Hrsg.) (1997): Spurensucher. Ein Praxisbuch für historische Projektarbeit. Weinheim und Basel.
- Gudjons, Herbert/Pieper, Marianne/Wagener, Birgit (2003): Auf meinen Spuren. Das Entdecken der eigenen Lebensgeschichte. Hamburg.
- Gugel, Günther (1997): Methoden Manual I: „Neues Lernen“. Tausend Praxisvorschläge für Schule und Lehrerbildung. Weinheim und Basel.
- Gugel, Günther (1998): Methoden-Manual II: „Neues Lernen“ Tausend neue Praxisvorschläge für Schule und Lehrerbildung. Weinheim und Basel.
- Haug, Frigga (1999): Vorlesungen zur Einführung in die Erinnerungsarbeit. Hamburg.
- Koerber, Rolf (2000): Wie man Zeitzeugen auswählt und mit ihnen umgeht. In: Geschichte lernen., Jg. 2000, H. 76, S. 25-28.
- Mitscherlich, Margarete (1987): Erinnerungsarbeit. Zur Psychoanalyse der Unfähigkeit zu trauern. Frankfurt am Main.
- Schönemann, Bernd/Uffelman, Uwe/Voit, Hartmut (Hrsg.) (1998): Geschichtsbewußtsein und Methoden historischen Lernens. Weinheim. (= Schriften zur Geschichtsdidaktik 8)

Hinweis:

Der Landesverband Bayern des Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V., Mailingerstr. 24, 80636 München, gibt Pädagogische Handreichungen als Themenhefte (z.B. *Kriegskind 1918*, *Der totale Krieg*) heraus. Diese sind eine hervorragende Materialquelle für Bildungsarbeit!